

DiverSophia zu Gast bei:

Freiburger_innen

Denn unterm
Strich zählen WIR!

AUSTELLUNG ZUM 5. DEUTSCHEN DIVERSITY-TAG

Im Theater Freiburg | 30.5. – 2.6.2017

KLEINE RETROSPEKTIVE



Geschäftsstelle
Gender
Mainstreaming

Freiburg 
IM BREISGAU



Freiburg 
IM BREISGAU

Impressum:

Herausgeberin: Stadt Freiburg im Breisgau
Geschäftsstelle Gender Mainstreaming
Rathausplatz 2–4 | D-79098 Freiburg i. Br.
Tel: +49 (0) 761/201-1900 /1910 | Fax: +49 (0) 761/ 201-1919
gender@stadt.freiburg.de | www.freiburg.de/gender

Konzept und Endredaktion: Snežana Sever

Redaktion: Claire Marie Werner, Silvia Floris, Snežana Sever

Lektorat: Marita Steinberg-König

Fotos: ariadneanderspree (S. 4), Geschäftsstelle Gender Mainstreaming

Gestaltung: Rebekka Trefzer, www.rebekka-trefzer.com

© Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, Stadt Freiburg



KLEINE RETROSPEKTIVE





Dr. Dieter Salomon, Oberbürgermeister:

Vielfalt leben und in der Stadt gestalten, bedeutet, dass auch in der Verwaltung Chancen und Herausforderungen erkannt und gestaltet werden. Die praktische Umsetzung zur Förderung von Vielfalt, Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit kommt ohne gezieltes Politik- und Verwaltungshandeln nicht aus.



Snežana Sever
Leiterin der
Geschäftsstelle
Gender
Mainstreaming

Tessa Beecken
Kaufmännische
Direktorin,
Theater Freiburg

Snežana Sever,

Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming

Unter dem Motto „Vielfalt unternehmen: Wir zeigen Flagge!“ findet, auf Initiative des Vereins Charta der Vielfalt e. V., jährlich bundesweit der Deutsche Diversity-Tag statt. Im diesen Jahr beteiligte sich zum ersten Mal die Stadt Freiburg an dem zum fünften Mal stattfindenden Aktionstag mit einer Vielfaltsausstellung und mit inhaltlich aufeinander abgestimmten Thementagen. Der Gemeinderat der Stadt Freiburg hatte am 31. Januar d. J. einstimmig die Unterzeichnung der „Charta der Vielfalt“ durch

die Stadt Freiburg beschlossen. Damit bekräftigte die Stadt Freiburg ihr eindeutiges Bekenntnis für Vielfalt am Arbeitsplatz und in der Stadtgesellschaft. Mit der Ausstellung **„DiverSophia zu Gast bei: Freiburger_innen – denn unterm Strich zählen wir!“**, versammelte die ausrichtende Stabsstelle des Oberbürgermeisters, Geschäftsstelle Gender Mainstreaming in Kooperation mit dem Theater Freiburg, Haupt- und Personalamt sowie der Beauftragten für Menschen mit Behinderung, zahlreiche Akteur_innen aus der Stadtverwaltung und Stadtgesellschaft zu verschiedenen Thementagen im Zusammenhang von Gender & Diversity im Foyer des Theaters Freiburg. Mit tatkräftiger Unterstützung des Theaters, stellvertretend für alle Helfenden werden an dieser Stelle namentlich Tessa Beecken, kaufmännische Direktorin, und Susan Roether, zuständig für Kooperationen und die Organisation, benannt. Tessa Beecken hob zur Eröffnung der Ausstellung den Gedanken hervor, der bereits im Rahmen des kurz vor dem 5. Dt. Diversity-Tag beendeten diesjährigen „Internationalen Bürgerfestival“ mehrfach zum Ausdruck gekommen war: Dass das Theater Freiburg – durch das Jahr hindurch –

ein Ort der Begegnungen und des Dialogs ist. Besonderen Bezug nahm sie – zitierend über die Produktion „Gala“ – auf die perfekt auf die Bühnen gebrachten Inhalte im Kontext von Diversität und Inklusion: In jeder Stadt bringt Jérôme Bel in „Gala“ eine neue Gruppe von Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen zusammen: Tanzprofis und Laien, Erwachsene und Kinder, Menschen mit Behinderung und andere mit besonderen Bewegungstalenten. Er holt diejenigen auf die Bühne, die dort ansonsten selten repräsentiert sind. [...]. So gilt der Dank der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming an dieser Stelle auch ganz besonders dem Theater Freiburg, dem Domizil der diesjährigen Vielfalts-Ausstellung als Ort der Begegnung und des Gedankenaustauschs.

Umrahmt wurde die Ausstellung, die vom 30. Mai bis zum 5. Juni im Foyer des Theater Freiburg gezeigt wurde, durch drei Thementage. Die dabei gesetzten gesellschaftspolitischen Themen waren bemerkenswert und Grundlage für weiterführende Diskussion im Rahmen der Ausstellungstage und darüber hinaus:

- Vielfalt – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion
- Interkulturalität – Sexuelle Orientierung und Identität – Antidiskriminierung
- Interkulturalität – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion

Für das musikalische Rahmenprogramm wurden bewusst ausschließlich Musiker_innen unterschiedlichen Alters – generationenübergreifend sowie unterschiedlicher kultureller Herkunft – engagiert. Der begleitende Gedanke dabei, zum Nachdenken über Gender und Diversity in der Musik anzuregen und dabei auch der Frage nachzugehen, wie es dazu kommt, dass von Komponist_innen immer noch so wenige Werke aufgeführt werden. Ein jeder Hinsicht vergnüglicher und vielfältiger Hörgenuss – über den Sie, was den musikalischen Anteil des Programms betrifft – hier nur lesen können. Nachzulesen sind auch die Redebeiträge von unseren verschiedenen Gastredner_innen. Zum Nachhören sind – zumindest – die Aussagen unserer mitwirkenden Kolleg_innen über die Stadtverwaltung als Arbeitgeberin. Wir laden Sie ein, auf die Homepage der Stadtverwaltung als Arbeitgeber_in zu schauen, mehr unter www.wirliebenfreiburg.de

Unser Dank gilt allen Beteiligten – den Referierenden aus Wissenschaft, Stadtgesellschaft und Politik sowie unseren mitwirkenden Kolleg_innen, die gemeinsam zum Gelingen des mehrtägigen Ausstellungsprogramms beigetragen haben.

MITWIRKENDE:

Planung und Organisation: Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, Snežana Sever und Claire Marie Werner

Gastgeber_in: Theater Freiburg, Tessa Becken, Kaufmännische Direktorin

Moderation: Snežana Sever, Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming

VERNISSAGE: 30.05.2017

Prof. Dr. Jens Jürgen Clausen, Studiengangsleitung Heilpädagogik, Katholische Hochschule Freiburg.

Grußwort: Gleichwütig und gleichwertig, vielfältig und eigensinnig...

Sebastian Weiselhuber, stellvertretender Leiter, Haupt- und Personalamt, Stadt Freiburg. Kurzvortrag:

Vielfalt in der Stadtverwaltung Freiburg – mehr als ein Schlagwort!

Mitwirkung von Beschäftigten der Stadt Freiburg, die der Kampagne wirliebenfreiburg.de ein „Gesicht“ gegeben haben:

Vivian Hoesch, Verwaltungsfachangestellte, arbeitet am Service-Desk des IT-Bereichs;

Nematullah Soltani, Koch, arbeitet in der Rathaukantine, innerstädtisches Rathaus;

Jochen Witt, Erzieher in Ausbildung, arbeitet im städtischen Kinderhaus Taka-Tuka-Land;

Sarah Baumgart, Beauftragte für Belange von Menschen mit Behinderung. Kurzvortrag: UN-Behindertenrechtskonvention

und nun? Freiburg auf dem Weg zur inklusiven Stadt. Was bedeutet Teilhabe für alle? Wen betrifft Inklusion? Und was hat die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderungen mit mir zu tun?

Friederike Hess-Gagnon, musikalisches Rahmenprogramm (Violine) und

Dina Fortuna (Violoncello), Mitglieder des Quartetts Exil46.

THEMENTAG: 31.05.2017

Dr. Abdel-Hakim Ourghi, Abteilungsleiter für Religionspädagogik an der PH Freiburg. Grußwort: Geschlechtergerechtigkeit im Zusammenhang von Religion und Weltanschauung.

Meral Gründer, Geschäftsführerin von Südwind Freiburg e.V. Kurzvortrag: Vielfalt gestalten – Gemeinsamkeiten entdecken.

Madlene Reiser, Mitarbeiterin, Bunte Jugend - Rosa Hilfe Freiburg e.V. Kurzvortrag: LSBwhat? – LSBTTIQ! Diese Abkürzung steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, inter-sexuelle und queere Menschen.

Matthias Falk, Vorstand, Rosa Hilfe Freiburg e.V. Kurzvortrag: Bunte Jugend und Rosa Hilfe Freiburg e.V. zeigen Haltung – für Vielfalt.

Gerhard Tschöpe, Leiter vom Netzwerk für Gleichbehandlung Freiburg, pro familia Freiburg e.V. Kurzvortrag:

Unterschiede anerkennen – Vielfalt leben.

Hannah Sophie Dewein, Schülerin am St.-Ursula-Gymnasium, Freiburg;

Emma Magdalena Wiese, Schülerin am Faust-Gymnasium, Staufen;

Celia Kury, Schülerin an der Grundschule Ehrenkirchen, musikalisches Rahmenprogramm des Mädchen-Fagotttrios mit Werken der Komponistin Helga Warner-Buhlmann.

FINISSAGE: 02.06.2017

Ulrich von Kirchbach, Bürgermeister für Kultur, Integration, Soziales und Senioren, Stadt Freiburg. Grußwort: Herausforderungen einer erfolgreichen Migrations- und Integrationspolitik im Zusammenhang von Geschlechtergerechtigkeit, Chancengleichheit und Vielfalt.

Frau Dr. Hildegard Wenzler-Cremer, Dipl. Psych.; wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, 1. Vorsitzende des Vereins Südwind e. V. Freiburg. Kurzvortrag: „Kinder mit Migrationshintergrund – Potenziale entfalten und Teilhabe stärken“.

Marita Steinberg-König, Vorsitzende des Fördervereins MiKiXX. Kurzvortrag: „10 Jahre sprachliche und kulturelle Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund“

Prof. Dr. Florian Kiuppis, Studiengang Heilpädagogik, Modulverantwortlicher für Aspekte einer internationalen und kultursensiblen Heilpädagogik, Katholische Hochschule Freiburg. Abschlussvortrag: „Interkulturelle Öffnung und die verdrängte Thematik: Kinder mit Behinderung und Zuwanderungsgeschichte“

VERNISSAGE 30.5.2017, 16.30 – 18 UHR

Besichtigung der Ausstellung bis 21 Uhr möglich

Vielfalt – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion

GRUSSWORT: Prof. Dr. Jens Jürgen Clausen, Studiengangsleitung Heilpädagogik, Katholische Hochschule Freiburg:

Gleichwütig und gleichwertig, vielfältig und eigensinnig...

EINFÜHRUNG: Snežana Sever, Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, Stadt Freiburg & Tessa Beecken, Kaufmännische Direktorin, Theater Freiburg

KURZVORTRAG: Sebastian Wieselhuber, stellvertretender Leiter, Haupt- und Personalamt, Stadt Freiburg: Vielfalt in der Stadtverwaltung Freiburg – mehr als ein Schlagwort! Dabei freuen wir uns auf die Mitwirkung von Beschäftigten der Stadt Freiburg, die der Kampagne wirliebenfreiburg.de ein „Gesicht“ gegeben haben: Vivian Hoesch, Verwaltungsfachangestellte, arbeitet am Service-Desk des IT-Bereichs der Stadt Freiburg. Sie liebt die sportlichen Herausforderungen als Biathletin. Ihre Ausbildung als Verwaltungsfachangestellte hat sie bei der Stadt Freiburg absolviert. Nematullah Soltani, Koch, arbeitet in der Rathaukantine der Stadt Freiburg. Jochen Witt, Erzieher in Ausbildung, absolviert seine duale Ausbildung im städtischen Kinderhaus Taka-Tuka-Land.

KURZVORTRAG: Sarah Baumgart, Beauftragte für Belange von Menschen mit Behinderung, Stadt Freiburg: UN-Behindertenrechtskonvention und nun? Freiburg auf dem Weg zur inklusiven Stadt. Was bedeutet Teilhabe für alle? Wen betrifft Inklusion? Und was hat die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderungen mit mir zu tun?

MUSIKALISCHES RAHMENPROGRAMM: Mit Friederike Hess-Gagnon (Violine) und Dina Fortuna (Violoncello) quer durch die verschiedenen Zeitepochen – Ein Hörgenuss mit zwei Mitgliedern des Quartetts Exil46.



GRUSSWORT
Prof. Dr. Jens Jürgen Clausen

Studiengangsleitung
Heilpädagogik, Katholische
Hochschule Freiburg

Liebe Frau Sever,

Sie als Leiter_in der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming der Stadt Freiburg haben diese Tage zum gemeinsamen Nachdenken über das Gelingen von Integration und Inklusion, Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit auf den Weg gebracht.

Liebe Frau Beecken,

Sie als Kaufmännische Direktor_in des Stadttheaters Freiburg haben Ihr Haus für dieses Anliegen geöffnet, um hier an vier Tagen einen Bogen zwischen den unterschiedlichen thematischen Aspekten zur Geschlechtergerechtigkeit, Chancengleichheit und Vielfalt zu spannen.

An der Katholischen Hochschule Freiburg verstehen wir den Studiengang Heilpädagogik, als dessen Leiter ich hier heute spreche, als wissenschaftlichen Zugang zu Inklusion, Partizipation und Diversity. Wir lehren und erforschen Aspekte der Bildung, der Arbeit, der Gesundheit, der Kultur, der Freizeit, des Sports und der politischen Partizipation von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung.

Wir sprechen in diesem Zusammenhang zunehmend von Diversity, also von „Vielfalt“ (dem Gegenteil von „Einfalt“) und kennzeichnen damit die Wertschätzung von Phänomenen, die heterogen sind und sich in diversen Aspekten unterscheiden. „Heterogenität“, ein Begriff aus der Kategorienlehre des Aristoteles, bezeichnet Verschiedenes, das nicht einander untergeordnet ist. Damit zeigt sich bereits in diesem Begriff das demokratische Verständnis von Heterogenität: Vielfalt und auch Gleichheit, Unterschiedliches, das doch die gleichen Rechte bzw. Berechtigungen hat, obwohl es anders ist. Es geht um die Anerkennung des Anderen als Person und als Perspektive – wobei das

Anderer nicht statisch zu verstehen ist, sondern sich stets in Veränderung befindet, wie wir selbst auch.

Doch das sagt sich leicht. Wir müssen uns auch damit auseinandersetzen, dass wir es auf diesem Feld oft noch mit „Strukturen der Besonderung“ zu tun haben, die sich in den letzten Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten mehr und mehr institutionalisiert und verfestigt haben. Unser ganzes System der Diagnostik, der sozialrechtlichen Anspruchsklärung (bei den unterschiedlichen Sozialversicherungsträgern), der spezialisierten Professionen mit ihren jeweiligen Interventionen und Hilfeleistungen, war und ist auf Separierung und differenzierte Behinderungszuschreibung ausgerichtet. Wir setzen uns nun mit einem neuen Gesetz zur Teilhabe (dem BTHG) auseinander und wissen, dass auch hier ein langer Weg zu gehen sein wird, um aus der Orientierung an Institutionen zu einer Orientierung an der einzelnen Person und ihrem individuellen Bedarf an Unterstützung zu gelangen.

Diversity-Management fordert dazu auf, eine inklusive Herangehensweise der Dienste im öffentlichen Raum anzustreben, also Angebote für verschiedene Zielgruppen durch eine inklusive Ausrichtung zusammenzuführen. „Diversity-Center“ und „Antidiskriminierungsbüros“ könnten Synergieeffekte erzeugen, und es würde sich zeigen, dass in barrierefreien kommunalen Strukturen nicht alle „Besonderungen“ und Trennungen der Unterstützungssysteme notwendig und plausibel sind – solange die fachliche Qualität bewahrt bleibt.

Ohne die transparente und ergebnisoffene Einbeziehung der Akteur_innen in diesem Feld und die Entwicklung einer entsprechenden Steuerungskultur in der Verantwortung der Kommune wird der langwierige Prozess der Inklusion und Partizipation – im Sinne eines umfassenden Diversity-Begriffs – nicht möglich sein. Genauso wichtig ist aber auch ein Wechsel von einer Denkweise, die bislang ganz in traditionellen Systemen verankert war, hin zu einem Denken, das die Würde und das Selbstbestimmungsrecht der einzelnen betroffenen Person zum Ausgangspunkt jedweder Intervention und Assistenz nimmt. Erst das eröffnet den Blick auf ein menschliches Zusammenleben auf der Grundlage der vollen Anerkennung menschrechtlich fundierter gleicher Freiheit und die Ablehnung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Im „Aktionsplan für ein inklusives Freiburg“ zeigt sich schon ein sehr aktuelles Verständnis von Diversity und Inklusion, wenn es z.B. heißt: „Der Grundsatz der Inklusion geht weit über das Thema Barrierefreiheit hinaus und gilt für alle Menschen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Ausbildung, Herkunft, Behinderung, Einkommen oder sonstigen Unterscheidungsmerkmalen.“ Und weiter heißt es: „Inklusion hat zum Ziel, alle zu beteiligen und allen den Zugang zu den städtischen Angeboten und an der städtischen Entwicklung zu sichern. (...) Denn die Vielfalt bereichert unsere Stadt und die inklusive Ausgestaltung kann dazu führen, dass alle Menschen in Freiburg ihr Leben immer individueller gestalten können und trotzdem ein sozialer Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft bestehen bleibt bzw. immer wieder neu entstehen kann.“ (Aktionsplan für ein inklusives Freiburg, Stand 2/2016, S. 3-4)

In diesem Sinne ist auch die UN-Behindertenrechtskonvention genau zu lesen, sowohl in ihren allgemeinen Verpflichtungen (Artikel 1-9), in den Persönlichkeitsrechten (Artikel 10-23) als auch in den Aufforderungen zur Partizipation in den einzelnen Funktionssystemen (Artikel 24-30). Dabei gilt, dass Behinderungen nicht durch individuelle Beeinträchtigungen entstehen, sondern erst durch die Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren. Es sind die gesellschaftliche Bedingungen, die darüber entscheiden, ob und wie sich Beeinträchtigungen des Körpers, der Seele oder der Sinne auf die Realisierung von Teilhabe auswirken.

Es ist daher sehr zu begrüßen, dass auf Initiative der Stadt Freiburg und der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming gemeinsam über das verstärkte Engagement und die Gestaltung von verschiedenen Mitwirkungsmöglichkeiten in der Stadtgesellschaft nachgedacht wird. In diesem Sinne möchte ich Ihnen als Veranstalterin, Frau Sever, und Ihnen als Hausherrin, Frau Beecken, für die Möglichkeit danken, gemeinsam über aktuelle Fragen zur Inklusion, Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit nachzudenken. Der Ausstellung und den weiteren Tagen und Aktionen wünsche ich alles Gute!

Prof. Dr. Jens Jürgen Clausen, Katholische Hochschule Freiburg

Freiburg, den 30.05.2017





KURZVORTRAG
Sebastian Wieselhuber,
stellvertretender Leiter,
Haupt- und Personalamt,
Stadt Freiburg

Vielfalt in der Stadtverwaltung Freiburg – Mehr als ein Schlagwort

Mit über 4000 Beschäftigten ist die Stadtverwaltung Freiburg die zweitgrößte Arbeitgeberin in der Region und bietet mit über 250 unterschiedlichen Berufsbildern vielfältige Möglichkeiten, als Mitarbeiter_in für Freiburg tätig zu sein oder sich auf eine der zahlreichen ausgeschriebenen Stellen zu bewerben (www.wirliebenfreiburg.de).

Sebastian Wieselhuber stellte im Rahmen seines Vortrags zunächst Kolleg_innen vor, die sich neben ihrer Tätigkeit auch für Ihre Arbeitgeberin als Werbepostfachter_innen engagieren. Sie zeigen sich auf Werbepostfachtern oder in Videos mit Statements zur attraktiven Arbeitgeberin und füllen so den inzwischen bundesweit bekannt gewordenen Slogan „wirliebenfreiburg“ mit Arbeitgeber_innenvorteilen.

In den Videos der Mitarbeiter_innen zeigt sich jedoch nicht nur die Vielfalt des Aufgabenspektrums, fokussiert werden auch die Themen:

- Ausbildung und Beschäftigung im Kontext von interkultureller Öffnung,
- die Einbindung von Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt resp. im Dienste der Verwaltung sowie
- die Förderung von Beschäftigten in Berufsfeldern, in den entweder primär Frauen oder Männer tätig sind oder eine Ausbildung absolvieren. Beispielhaft hierfür ist der Beruf des Erziehers oder die sogenannten MINT-Berufe, in denen Frauen

unterrepräsentiert sind und die in der Stadtverwaltung im IT-Bereich oder in unterschiedlichen Arbeitsbereichen von Stadtplanung – und Stadterneuerung beschäftigt sind.

Konkret stellte Sebastian Wieselhuber folgende drei Beschäftigte der Stadtverwaltung vor:

- Nemat Soltani ist vor 6 Jahren aus Afghanistan geflohen, hat bei der Stadt eine Ausbildung zum Koch absolviert und ist mittlerweile fest angestellt.
- Vivian Hösch ist als Fachkraft im IT-Bereich der Stadtverwaltung beschäftigt und hatte im Vorfeld auch die Ausbildung bei der Stadtverwaltung erfolgreich abgeschlossen. Über die Möglichkeiten mit einer anerkannten Sehbehinderung eine Ausbildung absolvieren zu können, berichtete Frau Hösch selbst.
- Jochen Witt absolviert aktuell eine Berufsausbildung als Erzieher in der Kindertagesstätte Taka-Tuka-Land bei der Stadtverwaltung Freiburg.



Nemat Soltani, Koch bei der Stadt Freiburg: „Ich arbeite als Koch bei der Stadt Freiburg und habe hier auch meine Ausbildung absolviert. Danach wurde ich direkt übernommen und bin jetzt sogar stellvertretender Küchenchef. In der Rathauskantine kochen wir täglich für 200-250 Personen. Dabei komme ich mit vielen interessanten Leuten in Kontakt. Bei unserem Essen achten wir sehr

darauf regionale und biologische Produkte zu verwenden. Zu meinen Aufgaben gehören die tägliche Zubereitung der Gerichte, die Essensausgabe am Mittagstisch, sowie die Gewährleistung der Hygiene in der Küche und im Umgang mit den Produkten. Ab und zu koche ich Gerichte aus meinem Heimatland, gelernt habe ich aber Gerichte aus der deutsch-französischen Küche. Die Stadt bietet mir die Möglichkeit meinen Traumberuf ohne Schicht- und Wochenenddienst auszuüben. Außerdem konnte ich durch gemeinsame Aktivitäten wie die Fußballmannschaft bereits Freunde gewinnen. Ich fühle mich hier sehr wohl und möchte auch bald meinen Meister machen. Kochen ist meine Leidenschaft und ich werde auch weiterhin mein Bestes geben!“



Vivian Hösch, Fachkraft im IT-Bereich der Stadtverwaltung: „Ich arbeite beim Servicedesk, das ist unsere interne Hotline für Mitarbeiter_innen, die Computerprobleme haben. Ich habe eine Ausbildung bei der Stadtverwaltung Freiburg gemacht, nach meinem Abitur, als Verwaltungsfachangestellte. Ich habe mich damals für die Ausbildung entschieden, weil ich Leistungssportlerin bin und auch

nach einer beruflichen Möglichkeit gesucht habe, die mit meiner Leidenschaft zum Leistungssport gut zu kombinieren ist. Im diesen Zusammenhang habe ich mich über die Ausbildungsmöglichkeiten bei der Stadtverwaltung informiert. Ich mache Skilanglauf und Biathlon. Ich bin in der Paralympischen Nationalmannschaft und ich arbeite in Teilzeit aufgrund des Leistungssports.

Meine geregelten Arbeitszeiten und die Möglichkeit einer guten Absprache mit meiner Dienststelle über meine dienstlichen Verpflichtungen erlauben mir, meine dienstlichen Aufgaben verantwortungsvoll zu leisten und auch meinen Leistungssport engagiert zu betreiben. Sicherlich, dazu sind immer viele und konkrete Absprachen unabdingbar. Sobald ich die Termine habe, seien es Lehrgangstermine, Wettkampftermine, gebe ich die immer sofort an meine Kolleg_innen und an meine Vorgesetzten weiter. Dabei erfolgt immer eine sehr gute Absprache, so dass ich dann eben auch zu den notwendigen Zeiten freigestellt werden kann. Ich werde von meinen Kolleg_innen sehr unterstützt. Sie finden es auch toll, dass ich den Sport mache. Das ist ja auch keine Selbstverständlichkeit. Gerade vor zwei Jahren hatten wir Heimweltcup, am Notschrei. Mein Fanclub war dort, der war echt riesig und die meisten davon waren viele Kolleg_innen von mir, Mitarbeiter_innen der Stadtverwaltung Freiburg.

Um nach meiner aktiven Zeit als Sportlerin auch im Beruf fit zu sein, habe ich mich kürzlich für ein Fernstudium entschieden. Dies geschah auch in kollegialer Absprache mit meinen Vorgesetzten und meinen Arbeitskolleg_innen. Aktuell ist die Situation sehr fordernd, weil ich neben meinem Beruf eben meinem Leistungssport nachgehe und ein Fernstudium absolviere.

Es ist mir ein Bedürfnis, mich zu bedanken: Ja, ich möchte auf alle Fälle einfach „Danke“ sagen, dass ich immer mit Offenheit empfangen werde und einfach so viel Unterstützung finde. Das freut mich sehr. Ich arbeite sehr, sehr gerne bei der Stadt Freiburg.“



Jochen Witt, Erzieher in Ausbildung: „Ich habe im September 2014 die dreijährige, praxisintegrierte Ausbildung zum Erzieher (PiA) begonnen. Eigentlich wollte ich das schon vor 18 Jahren tun, nach dem Zivildienst in einer Kita. Damals war das aber für Männer nicht üblich. Also habe ich zunächst im Einzelhandel gelernt und gearbeitet. Die Idee, täglich mit Kindern zu arbeiten, habe ich aber

nie aus den Augen verloren. Das PiA-Programm bot die beste Gelegenheit, jetzt als Erzieher zu beginnen. Meine Kinder waren in einer städtischen Kita, daher kannte ich diese Form der Ausbildung. Jetzt ist es natürlich eine Herausforderung, wieder zur Schule zu gehen und für Klausuren zu lernen. Den täglichen Kontakt mit den Kindern, Eltern und dem Team empfinde ich immer wieder als Highlight. Ihre positive Rückmeldung, die Chance, eigenverantwortlich Angebote für unterschiedliche Altersklassen zu machen und den Verlauf im Anschluss zu reflektieren – all das bedeutet mir viel.“

An diesen Beispielen wird deutlich: Vielfalt beschränkt sich natürlich nicht auf das Thema Migration. Auch die anderen Diversitätsdimensionen wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Behinderung spielen im Zusammenhang mit der Rekrutierung eine größere Rolle. Entsprechend sind im äußeren Erscheinungsbild auch Geschlechterrollenstereotype aufgebrochen, in dem „typische“ Männerberufe mit weiblicher Besetzung gezeigt werden und umgekehrt. Erklärtes Ziel der Kampagne war es daher, die Dimensionen durch positive Beispiele zu berücksichtigen, die Vielfalt und vor allem die Offenheit für Vielfalt zum Ausdruck zu bringen.

In den letzten Jahren erfolgte jedoch sowohl im Haupt- und Personalamt als auch in weiteren unterschiedlichen Dienststellen eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema Migration. Aus Personalsicht ist dabei ein besonderes Bestreben, die bestehende Diskrepanz zwischen dem Migrationsanteil der Freiburger Bevölkerung mit ca. 27 % und den ca. 14 % der Beschäftigten mit Migrationshintergrund aufzuheben. Der Anteil der Mitarbeitenden soll erhöht werden, um die Bevölkerung in der Verwaltung adäquat abzubilden. Ein weiteres Ziel des Haupt- und Personalamts ist es, Menschen mit Migrationshintergrund auf die Stadtverwaltung als potenzielle Arbeitgeberin aufmerksam zu machen und wertvolles Personal zu rekrutieren, um dem in Teilen bereits bestehenden und in Zukunft sich verschärfenden Fachkräftemangel entgegen zu wirken. Die interkulturelle

Öffnung der Verwaltung ist für Freiburg insofern nicht nur aus politischen Gründen wichtig und richtig. Infolgedessen wurde die spezielle Ansprache der Menschen mit Migrationshintergrund auch in allen Marketingmaßnahmen zur Arbeitgeberin von Anfang an integriert.

Die Stadtverwaltung sorgt außerdem über den eigenen Ausbildungsbereich für qualifiziertes Personal und bildet entsprechend den breit gefächerten Aufgabenbereichen in über 30 Ausbildungsberufen aus. Für alle Schulabschlüsse finden sich interessante Berufe für den Start in das städtische Berufsleben.

Abschließend stellte sich die Frage, war die Kampagne und ist damit die Stadtverwaltung Freiburg mit dem diversitätsorientierten Personalmarketing erfolgreich?

Es ist natürlich zu früh, um ein abschließendes Resümee dazu ziehen zu können, so meine vorläufige Antwort. Aber im Ausbildungsbereich liegt der Schluss nahe, dass es Erfolge zu verzeichnen gibt: 27 % der Auszubildenden, die aktuell eine Ausbildung bei der Stadt Freiburg absolvieren, haben einen Migrationshintergrund. Und mit der Kooperation zwischen der Stadtverwaltung und den Akademien der Ingenieure wird neben der Rekrutierung ausländischer Fachkräfte auch die Rekrutierung von Frauen in Berufen befördert, die bisher z.B. noch wenig von Mädchen und Frauen fokussiert werden.

Der Anfang ist gemacht, die Mitarbeitenden des Haupt- und Personalamts werden aufmerksam verfolgen, wie es weiter geht und wie das bereits Erreichte gefestigt bzw. auch ausgebaut werden kann.

Am 31. Januar 2017 hat der Gemeinderat beschlossen, die Charta der Vielfalt zu unterzeichnen. Mit dieser „Selbstverpflichtung“ gibt die Stadt Freiburg nach innen und außen ein Bekenntnis ab zu einer offenen, wertschätzenden und von Vielfalt geprägten Verwaltungskultur.





KURZVORTRAG
Sarah Baumgart,
Beauftragte für Belange von
Menschen mit Behinderung,
Stadt Freiburg

**UN-Behindertenrechtskonvention und nun?
Freiburg auf dem Weg zur inklusiven Stadt.
Was bedeutet Teilhabe für alle?
Wen betrifft Inklusion?
Und was hat die Lebenswirklichkeit von Menschen
mit Behinderungen mit mir zu tun?**

Green City, sonnenreiche Großstadt, internationale Universitätsstadt – so bunt und vielfältig präsentiert sich Freiburg nach außen. Eine vielfältige Stadt, das ist Freiburg unbestritten. Aber ist Freiburg auch eine inklusive Stadt? Wie sieht es aus mit der Teilhabe für alle? Für mich als Behindertenbeauftragte kann Vielfalt nicht ohne Inklusion gedacht werden. Wer Vielfalt schätzt, muss sich auch die Mühe machen, dass alle teilhaben können, dass alle mit dabei sind. Wer von Vielfalt spricht, darf nicht nur an Studierende und ökologische Nachhaltigkeit denken, der muss auch die rund 25.000 Menschen in Freiburg in den Blick nehmen, die mit einer Behinderung leben. Wie leben diese Menschen denn? Es gibt doch jetzt eine UN-Behindertenrechtskonvention: Läuft das denn mit der Inklusion nicht eh schon?

Und: Reicht es denn nicht, dass die Stadt Freiburg jetzt einen Aktionsplan Inklusion hat?

Die meisten Menschen wissen zu wenig über das Leben von Menschen mit Behinderung. Das ist kein Wunder, denn durch jahrelange Separation ist eine Parallelgesellschaft entstanden, deren Auswirkungen noch immer zu spüren sind und die nicht so einfach umzuwandeln ist. Wenn jeder zehnte Mensch in Freiburg eine Behinderung hat, wieso ist dann nicht jeder zehnte Mensch in unserem Freundeskreis behindert? Wieso tun sich dann Betriebe immernoch schwer eine Beschäftigungsquote von 5 % zu

erfüllen? Wieso sind so viele öffentliche Gebäude aber auch Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten, kulturelle Einrichtungen, Freizeitaktivitäten und Restaurants und Cafés immer noch nicht barrierefrei zugänglich und nutzbar? Wieso gibt es dann so wenig Angebote in leichter Sprache oder mit Gebärdensprache oder Audiodeskription?

Weil viele Menschen nicht wissen, was es eigentlich bräuchte damit ihr Gebäude oder ihr Angebot barrierefrei wäre. Weil viele Menschen Vorbehalte und Berührungängste haben. Weil manchmal die Mittel fehlen, viel öfter aber der Wille.

Natürlich ist in den letzten Jahren viel passiert. Menschen mit Behinderungen kritisieren aber, dass es aus ihrer Sicht doch meist bei den Absichtserklärungen und schönen Worten bleibt. Öffentlichkeitswirksame Aktionen ja, Geld ausgeben nein. Manchmal scheitert Inklusion an den gesetzlichen Grundlagen und fehlenden finanziellen Hilfen. Oft aber auch am Vorstellungsvermögen der Beteiligten.

In Deutschland ist die UN-Behindertenrechtskonvention seit 2009 die gesetzliche Grundlage für Inklusion von Menschen mit Behinderungen. Zusammengefasst: Die Konvention setzt Selbstbestimmung und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe sowie die allgemeingültigen Menschenrechte auch für Menschen mit Behinderung um. Es geht darin also nicht um Luxus oder Komfort, sondern um Menschenrechte. Darum geht es eigentlich bei Inklusion: Nicht um extra oder mehr, sondern um das, was alle anderen ohnehin schon einfach können und dürfen.

Ich werde oft gefragt, was Inklusion für mich als Behindertenbeauftragte bedeutet. Das ist meine Antwort:

„dass Menschen mit Behinderungen die gleichen Zugänge zu allen gesellschaftlichen Bereichen und Ressourcen haben wie nichtbehinderte Menschen. Ein Hauptbestandteil von Inklusion ist dabei, dass Menschen mit Behinderungen ihre eigene individuelle Biografie leben können und selbstbestimmt zwischen verschiedenen Wahlmöglichkeiten der Lebensgestaltung entscheiden können.“

Es geht also nicht nur um Zugänge, Ressourcen und Barrierefreiheit auf baulicher, Kommunikations- und sozialer Ebene, sondern auch um die eigene, individuelle Biografie. Um Wahlmöglichkeiten in der Lebensgestaltung. Das mag Sie überraschen, aber eine eigene, individuelle Biografie leben zu dürfen und Wahlmöglichkeiten zu haben, das sind

für Sie Selbstverständlichkeiten, für Menschen mit Behinderung sind das Rechte, die sie sich gerade erst erkämpfen. Was gehört alles zu einer individuellen Biografie und was für Wahlmöglichkeiten sind gemeint? Zu entscheiden in welche Schule man gehen will und welchen Schulabschluss man machen will. Jahrelang und auch noch heute, entscheidet das Bildungsziel der Sonderschule oder Spezialeinrichtung welchen Bildungsgrad man erreichen kann. Und Inklusion im Regelschulsystem scheitert oft an den unmöglichsten Gründen. Zum Beispiel daran, dass Lehrkräfte sich weigern die Tafel nass zu wischen, was ein sehbehindertes Kind bräuchte, um den Tafelaufschrieb mit ausreichendem Kontrast sehen zu können.

Dass man eine Ausbildung machen möchte oder studieren möchte und einen Beruf wählen kann. Die Auswahl ist für Menschen mit Behinderung durch bauliche oder kommunikative Barrieren oft sehr eingeschränkt. Sie sind auf das Angebot von speziellen Berufsbildungswerken oder Werkstätten zurückgeworfen.

Wo man leben möchte und mit wem. Auch das hängt heute noch vom Angebot an barrierefreiem Wohnraum und vom Standort von Wohnheimen und speziellen Häusern ab. Oft können Nachbarn sich nicht vorstellen, dass ein Mensch mit Behinderung einzieht und immer wieder melden sich bei mir Betreuerinnen und Betreuer von Menschen mit Behinderungen, die aus normalen Mietshäusern gemobbt und geklagt werden.

Welches Hobby man hat, ob man abends mit Freunden ins Kino oder etwas trinken gehen kann, ob man in einer Partnerschaft leben, eine Familie gründen, für seinen Lebensunterhalt selbst sorgen kann, auch das sind Dinge, die für Menschen mit Behinderung heute noch nicht selbstverständlich sind und die gesetzlich erschwert werden. Unter anderem weil der große Wurf für Inklusion mit dem Bundesteilhabegesetz ausgeblieben ist. Menschen mit Behinderung sind heute immer noch weit von der Gestaltung der eigenen, individuellen Biografie, wie nichtbehinderte Menschen sie kennen, entfernt. Oft genug können sie nicht einmal über die privatesten Dinge selbst entscheiden. Dabei geht es nicht darum, dass jetzt alle alles machen können müssen. Es geht darum, wie alle anderen auch die Wahl zu haben.

Möchte ich in der Stadt leben oder auf dem Land? Möchte ich mit allen anderen zur Schule gehen, oder doch lieber in einem kleineren Rahmen? Welche Ausbildung kann

ich machen? Welcher Ärztin oder Arzt ist mir sympathisch? Kann ich heute Abend zwischen fünf Filmen wählen oder doch nur den einen sehen, dessen Vorführraum oder Kommunikationsweg barrierefrei ist? Kann ich mich mit meinen Nachbarn auf dem Flur unterhalten oder geht das nur, wenn ich einen Gebärdendolmetscher bezahle?

Sie sehen: Was für die meisten von Ihnen hier selbstverständlich ist, ist es für Menschen mit Behinderung nicht. Und: Der städtische Aktionsplan reicht nicht.

Nicht, weil der Inhalt schlecht wäre, sondern weil ein Aktionsplan alleine noch keine inklusive Stadt macht. Weil es dafür eine inklusive Gesellschaft braucht. In der alle Inklusion wollen. In der alle gemeinsam daran arbeiten und sich jeder ein bisschen anstrengt. In der Ladenbesitzerinnen- und Besitzer und Lokale eine Rampe anschaffen, in der wir Schilder größer drucken, in der wir Gebärdendolmetscher bezahlen oder am besten gleich selbst die Gebärdensprache lernen und Arztpraxen entsprechend ausstatten. In der wir unsere Texte einfacher gestalten und beschreiben was wir sehen. In der wir Wohnungen und öffentliche Gebäude barrierefrei bauen. In der wir uns einfach überlegen wie alle dabei sein können. Und: In der wir nachfragen und zuhören, wenn wir etwas nicht wissen. In der wir in den gemeinsamen Dialog gehen. Am besten mit den Expert_innen in eigener Sache: Menschen mit Behinderung.

Denn: Menschen mit Behinderung haben ein unglaubliches Potential. Sie sind Kunden oder Kundinnen, Besucher_innen, Teilnehmer_innen, Nachbar_innen, Patient_innen, Partner_innen, Familie, Arbeitgeber- und Arbeitnehmer_innen und Kolleg_innen. Vor allem haben sie die gleichen Wünsche und Träume, Erwartungen und Ziele für ihr Leben wie nichtbehinderte Menschen. Das sagt die UN-Konvention: wer eine Behinderung hat, sollte nicht weniger vom Leben erwarten dürfen als jemand ohne Behinderung.

Sie sehen, Inklusion ist kein Selbstläufer. Und Inklusion läuft nicht einfach eh schon.

Inklusion geht uns alle an. Nur ein Bruchteil der Behinderungen ist angeboren. Über 95 % der Menschen mit Behinderung haben Ihre Behinderung im Laufe ihres Lebens erworben. Durch Unfälle oder Krankheiten. Das ist keine Drohung, das ist einfach die Realität.

Und die Wahrheit ist: Inklusion macht nicht irgendwer da oben. Wir alle gestalten jeden Tag durch unser Handeln oder unser Unterlassen die Lebenswirklichkeit von Menschen mit Behinderung. Das ist auch das revolutionär neue an der UN-Konvention gewesen: Behinderung ist nichts mehr, was allein vom Subjekt ausgeht, Behinderung ist etwas, das aus den Fähigkeiten des Subjekts in Wechselwirkung mit seiner Umwelt entsteht. Menschen mit Behinderungen wären also gar nicht so „behindert“ wäre ihre Umwelt auf sie eingestellt. Und ihre Umwelt, das sind doch wir. Diese Umwelt gestalten wir doch alle. Wir verhindern oder ermöglichen Inklusion.

Seien Sie, liebe Anwesende, bitte alle keine Inklusionsverhinder_innen, schätzen Sie die Vielfalt und ermöglichen Sie Inklusion!



THEMENTAG 31.5.2017, 17 – 19 UHR

Besichtigung der Ausstellung bis 21 Uhr möglich

Vielfalt – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Interkulturalität – Sexuelle Orientierung und Identität – Antidiskriminierung

BEGRÜSSUNG: Snežana Sever, Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, Stadt Freiburg

GRUSSWORT: Dr. Abdel-Hakim Ourghi, Abteilungsleiter Islamische Theologie / Religionspädagogik, Pädagogische Hochschule Freiburg: Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit im Zusammenhang von Religion und Weltanschauung.

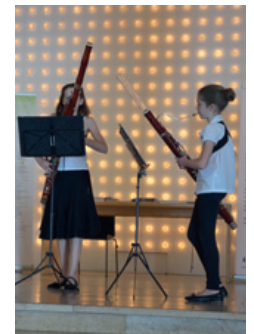
KURZVORTRAG: Meral Gründer, Geschäftsführung, Südwind Freiburg e. V., Verein für soziale und interkulturelle Arbeit: Vielfalt gestalten und Gemeinsamkeiten entdecken – Bildungsangebote und sozialpolitisches Engagement zur Förderung von Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit.

KURZVORTRAG: Madlene Reiser, Bunte Jugend & Rosa Hilfe Freiburg: LSBwhat? – LSBTTIQ! Diese Abkürzung steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, inter-sexuelle und queere Menschen. Wir helfen uns selbst und allen an den Themen Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung Interessierten_. Bunte Jugend und Rosa Hilfe Freiburg e. V. zeigen Haltung – für Vielfalt. Und unsere Vertreter_innen freuen sich auf Euch / Sie.

KURZVORTRAG: Gerhard Tschöpe, Leiter vom Netzwerk für Gleichbehandlung Freiburg: Unterschiede anerkennen – Vielfalt leben – pro familia Freiburg e.V. Der Schutz vor Diskriminierung folgt aus der Menschenwürde, die jedem Menschen zusteht und ist damit ein elementares Grundrecht. Die Verweigerung dieses Grundrechts widerspricht dem Artikel 1 des Grundgesetzes.

MUSIKALISCHES RAHMENPROGRAMM:

Das Mädchen-Fagotttrio mit Hannah Sophie Dewein (St.-Ursula-Gymnasium, Freiburg), Emma Magdalena Wiese (Faust-Gymnasium, Staufen) und Celia Kury (Grundschule Ehrenkirchen), stellen Werke der Komponistin Helga Warner-Buhlmann vor. Die drei Mädchen haben gerade bei Jugend musiziert sowohl im Regional- als auch im Landeswettbewerb einen 1. Preis bekommen.





KURZVORTRAG

Dr. Abdel-Hakim Ourghi, Abteilungsleiter
Islamische Theologie/
Religionspädagogik,
Pädagogische Hochschule
Freiburg

Berichterstattung der Badischen Zeitung von Jana Luck

Vom 30.05.2017

**Am Theater geht's bis Freitag um die Vielfalt.
Im Theater Freiburg finden von Dienstag,
30. Mai, bis Freitag, 2. Juni, anlässlich des fünf-
ten Deutschen „Diversity-Tags“ eine Ausstellung
und Veranstaltungen statt.**

Grundlage für die Ausstellung ist der Beschluss des Gemeinderats zur Unterzeichnung der Charta der Vielfalt durch die Stadt Freiburg im Januar, wie die Stadtverwaltung mitteilt.

Bei der interaktiven Wanderausstellung des Instituts für Diversity Management mit dem Titel „DiverSophia zu Gast bei Freiburger_innen – Denn unterm Strich zählen wir!“, die unter anderem die Geschäftsstelle Gender Mainstreaming und das Theater Freiburg organisieren, geht es um Geschlechterrollen, sexuelle Orientierung, Behinderung, körperliche und geistige Fähigkeiten, Altersvielfalt, Kultur, Weltanschauung und Lebensentwürfe. „Das Gelingen von Integration und Inklusion erfordert das Engagement und die Gestaltung von verschiedenen Mitwirkenden in der Stadtgesellschaft“, heißt es in der Pressemitteilung. Die Besichtigung der Ausstellung im Theaterfoyer ist jeweils bis 21 Uhr möglich.

Das Rahmenprogramm umfasst Kurzvorträge, unter anderem von Jens Jürgen Clausen von der Katholischen Hochschule. Er spricht am Dienstag,

30. Mai, um 16.30 Uhr über die Herausforderungen einer pluralen Gesellschaft. Sebastian Wieselhuber, stellvertretender Leiter des Haupt- und Personalamts und Sarah Baumgart, Beauftragte für Menschen mit Behinderung, gehen auf Verwaltungsarbeit im Kontext von Vielfalt ein. Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi spricht am Freitag, 2. Juni, ab 14.30 Uhr über Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit im Zusammenhang von Religion und Weltanschauung und Bürgermeister Ulrich von Kirchbach von den Herausforderungen einer erfolgreichen Migrations- und Integrationspolitik. Die Vereine Südwind Freiburg, Rosa Hilfe und Bunte Jugend, Pro Familia und das Netzwerk für Gleichbehandlung machen auf ihre Angebote aufmerksam.

Badische Zeitung am 02.06.2017

Der persönliche Traum von einem modernen Islam

„Die Frage sollte nicht mehr lauten: Gehört der Islam zu Deutschland oder zu Freiburg, sondern: Welchen Islam brauchen wir in Deutschland?“, sagt Abdel-Hakim Ourghi. [...]

Ourghi, der den Fachbereich Islamische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg leitet und etwa über Religionspädagogik schreibt, träumt von einer Islamreform. Gemeinsam mit anderen säkularen Muslimen hat er im September 2016 die Freiburger Deklaration veröffentlicht. Die Erklärung hat einen humanistischen, modernen und aufgeklärten Islam zum Ziel. „Es heißt Freiburger Deklaration“, betont Ourghi. „Ich unterstreiche das gerne, denn für mich steht die Deklaration im Einklang mit Freiburger Werten.“ Freiburg als Ort, an dem diese Deklaration entwickelt wurde – das sei kein Zufall. „Es ist eine offene, bunte Stadt, mit beinahe südländischem Klima“, sagt Ourghi. Ein liberaler Islam sei es, der hier her passe. „Ein aufgeklärter Islam sollte unbedingt vereinbar mit dem deutschen Grundgesetz sein“, sagt Ourghi. So spricht er etwa die Sure 4 an, einen der am umstrittensten Koranverse. In einer traditionellen Auslegung gilt die Sure als Beleg für die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau. Ourghi plädiert in seinem Vortrag dafür, solche Koranpassagen historisch-kritisch zu betrachten. Die kanonischen Quellen des Islam müssten neu interpretiert werden. „Wir müssen diese Texte im Kontext ihrer Entstehungssituation verstehen“, sagt der Deutsch-Algerier, der einer der bekanntesten Stimmen des liberalen Islam in Deutschland ist. Gemeinsam mit zwei Männern und vier Frauen hat Ourghi in Berlin eine Moschee gegründet, deren

Gemeinde eben diese Werte lebt. Eine weibliche Imamin ist Vorbeterin in der Ibn-Rushd-Goethe-Moschee. Den Islam aus dem siebten Jahrhundert gebe es nicht mehr, sagt Ourghi.

Stadtverwaltung spricht alle Geschlechter an

„Der Gemeinderat hat im Januar die ‚Charta der Vielfalt‘ unterzeichnet und sich damit verpflichtet, allen Aufgaben im Rahmen der Achtung von Vielfalt nachzugehen“, sagt Snežana Sever, Leiterin der Geschäftsstelle „Gender Mainstreaming“, die durch das Programm leitet. Einen Punkt hebt sie beispielhaft hervor: Das Anliegen der Stadt ist es, die geschlechtergerechte und antidiskriminierende Sprache im Verwaltungshandeln zu berücksichtigen.¹ Neben Ourghi sprachen Vertreter der Bunten Jugend, der Rosa-Hilfe Freiburg und vom Netzwerk für Gleichbehandlung Freiburg sowie Pro Familia.

¹ Anmerkung der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming; siehe mehr unter www.freiburg.de/gender – Gender & Diversity in Wort und Bild.





KURZVORTRAG

Meral Gründer,

Geschäftsführung, Südwind
Freiburg e. V., Verein für
soziale und interkulturelle
Arbeit

Liebe interessierte Besucherinnen und Besucher der Diversity-Tage,

es ist mir eine Freude und ein Anliegen heute hier zu Ihnen sprechen zu können. Lassen Sie mich mit einem Auszug aus dem Leitbild des Südwind beginnen:
Wir betrachten die Vielfalt der verschiedenen kulturellen, sozialen und politischen Erfahrungen, Prägungen und Eigenschaften der Menschen als Bereicherung und Herausforderung unseres Zusammenlebens.
Wir erachten die Geflechte unterschiedlicher kultureller und sozialer Verortungen, Überzeugungen und Orientierungen als gesellschaftliche Realität und Selbstverständlichkeit.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Besucher_innen,

Diversität ist eine bewusste Haltung, die in zwischenmenschlichen Beziehungen und Begegnungen zum Tragen kommt. Das Konzept der Diversität setzt die Kompetenz der Anerkennung voraus, das Andere bzw. das vermeintlich Fremde auf Augenhöhe, in seiner Gleichwertigkeit wahrnehmen zu können. In der Literatur werden darunter verschiedene Dimensionen von Unterschieden zwischen Menschen gefasst: ethnische und kulturelle Herkunft, Geschlecht, Gesundheit/Behinderung, sexuelle Orientierung, Alter und natürlich auch der Zugang zu Ressourcen wie Bildung und finanzielle Ausstattung. Im Alltag erleben wir Diversität in Form von verschiedenen Bildern und Werten durch unsere Begegnungen mit Menschen. Dabei können Widersprüche zu Tage treten mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Der Umgang mit unterschiedlichen Sichtweisen benötigt die Fähigkeit verschiedene Lebenswirklichkeiten verstehen zu können. Das bedeutet nicht, dass man unbedingt

damit einverstanden ist, aber sie gelten lässt. Erst die Verinnerlichung dieser Haltung ermöglicht uns die individuellen Kompetenzen des anderen zu entdecken. Unsere heterogene Gesellschaft, verwoben in ihren Beziehungen und Zugehörigkeiten, lässt sich nicht in homogene Gruppen zerlegen. Der Platz eines Individuums in der Gesellschaft darf dabei nicht aufgrund von Zuschreibungen zugewiesen werden. Vor diesem Hintergrund müssen wir unser Handeln reflektieren. Bedingung für ein gelingendes Zusammenleben ist die gegenseitige Wahrnehmung und Anerkennung vielfältiger kultureller und sozialer Bedürfnisse sowie Interessen. Deshalb muss die Fähigkeit, aufeinander zuzugehen und verschiedene Perspektiven einzunehmen, gefördert werden. Es gilt Gelegenheiten für Begegnungen zu schaffen, Beziehungen zu gestalten und sich gegenseitig auszutauschen. Die Suche nach Möglichkeiten unsere Lebenswelt zu gestalten kann nur gemeinsam gelingen. Die Kulturarbeit, die unser Verein leistet, engagiert sich für eine offene Gesellschaft ohne Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, sowie für eine Politik der Chancengleichheit und gleichberechtigten Teilhabe aller Bürger_innen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Mit ihrem interkulturellen Ansatz unterstützen unsere Angebote und Projekte ein gesellschaftliches Konzept der Diversität, das Vielfalt anerkennt und Gemeinsamkeiten nicht aus den Augen verliert. Wir möchten die Bürger_innen dafür sensibilisieren, dass Interkulturalität unseren gesellschaftlichen Alltag bereichert und nicht bedroht. Mit Bildungsangeboten wie Integrationskurse, Schulkindbetreuung, Jugendarbeit oder speziellen Angeboten für Frauen wollen wir dazu beitragen, dass Menschen sich angesprochen und motiviert fühlen am gesellschaftlichen Leben aktiv teilzunehmen.

Den Menschen, mit denen wir arbeiten, möchten wir die Erfahrung vermitteln, dass wir auf Augenhöhe miteinander umgehen und, wenn notwendig, ihr Recht auf Selbstbestimmung stärken, um ihnen Gewissheit zu geben, dass ihre Teilhabe beachtet wird. Individuelle Bedürfnisse und Lebensweisen nehmen wir ernst und fördern selbstgesteuerte Formen des Lernens. Unterschiede werden dabei nicht als Defizit oder Bedrohung, sondern als Bereicherung wahrgenommen. Südwind versucht genau nach dieser Prämisse Potenziale zu fördern und Impulse für die weitere Entwicklung zu geben. Dabei haben wir ein besonderes Augenmerk in unserer Arbeit auf Kinder und Familien mit Zuwanderungsgeschichte gelegt. Aber, was bedeutet gestalten und Gemeinsamkeiten entdecken? Wie lässt sich im Alltag die Vorstellung von Diversität umsetzen? Was sind die Eckpfeiler einer erfolgreichen Inklusion?

Innerhalb des vielfältigen Angebots, bemühen wir uns Schlüsselqualifikationen und Kompetenzen zu fördern, die der eigenen Lebensgestaltung dienen. Dazu gehört Spracherwerb für die eigenverantwortliche Gestaltung des Alltags, um Verantwortung für sich selbst, aber auch für die Entwicklung der Kinder und der Familie zu übernehmen. Deshalb bieten wir zur Verbesserung der Chancengleichheit Integrationskurse auch in Teilzeit und mit Kinderbetreuung an. Das ist erforderlich, da viele Frauen mit Kindern kaum die Möglichkeit haben, einen Kurs zu besuchen.

Meine Damen und Herren, begleiten Sie mich kurz in die Vergangenheit. In der Broschüre zum 20-jährigen Bestehen des Südwind – damals noch Ausländerinitiative – heißt es: „Nach wie vor stehen ausländische Kinder vor Problemen, die – auch wenn sie strukturell bedingt sind – pädagogische Hilfe notwendig machen. So erhalten schulergänzende Fördermaßnahmen im Bildungsbereich ihre Existenzberechtigung und Wichtigkeit, da sie dazu beitragen, die Bildungschancen zu erhöhen. Die ursprüngliche Ausrichtung pädagogischer Maßnahmen am Ausgleich von Defiziten – vor allem im Leistungsbereich – wurde als veränderungsbedürftig erkannt, weil sie lediglich von der Anpassung an hiesigen Normen und Werte ausgeht und „defizitorientiert“ ist. Für das, was ausländische Kinder als Kompetenz einzubringen vermögen, wie Zweisprachigkeit, Kenntnisse über unterschiedliche Kulturen und die Fähigkeit, sich in ihnen zurechtzufinden, bot dieser Ansatz zu wenig Platz. Insofern liegt ein Schwerpunkt der pädagogischen Konzeption auf einer Stärkung des Selbstbewusstseins der Kinder, gerade in ihren vielfältigen Kompetenzen.“

Damals wie heute macht die Unterstützung von Kindern und Jugendlichen den Hauptteil unserer Arbeit aus. Ganz im Sinne der Inklusion hat sich unsere Arbeit verändert, weg von den Schularbeitskreisen speziell für Gastarbeiterkinder hin zu Betreuungsangeboten für alle Kinder einer Schule. Im Zuge des Wandels unserer Gesellschaft zu einer ethnisch pluralen Gesellschaft, wandelte sich die Pädagogik zu einer Pädagogik der Vielfalt. Diese begreift Kulturen als ein Orientierungs- und Handlungssystem, deren lebendiger Austausch zu kulturellen Veränderungen führt, was unter dem Aspekt des kulturellen Reichtums einer Gesellschaft und deren Entwicklung als wünschenswert angesehen wird. Eine solche Pädagogik wendet sich an alle. Vor diesem Hintergrund kann man sagen, dass unsere Betreuungsangebote für Kinder gesellschaftlichen Modellcharakter haben. Die interkulturelle Zusammensetzung und die Thematisierung von Kultur, Verschiedenheit und Gleichheit im Rahmen der außerschulischen Gruppenarbeit, haben eine erzieherische

und bildende Funktion, die weit über den rein schulischen Bereich hinausgeht. Für die konkrete pädagogische Arbeit bedeutet dies, anzuerkennen, dass Kinder mit Zuwanderungsgeschichte hier eine eigene Kultur entwickeln. Sie leben in mehreren kulturellen Bezugssystemen, deren Verschiedenheit sie erfahren und bewältigen müssen, und aus denen heraus sie einen Weg finden, d.h. eine Identität entwickeln, die sich von der der Eltern unterscheidet. Der Austausch zwischen den Kulturen und die Erweiterung des Erlebnis- und Handlungsraums der Kinder in ihrer Umgebung, vor allem im Stadtteil, ist das Ziel. Die Angebote sollen sie hierbei nicht nur konsumieren, sondern aktiv mitgestalten, auch mit ihren Bezugspersonen und Familien, um dem Mehrgenerationenaspekt gerecht zu werden. In unseren Jugendgruppen trifft man meist auf Jugendliche, die Energie und Lebensfreude ausstrahlen und wie alle Jugendlichen Spaß an Musik, Tanz und Sport haben. Das ist jedoch nur eine Seite. Die andere, die sich dahinter verbirgt, ist u.a. geprägt durch die Erfahrung von Kriegserlebnissen, Flucht und leider auch den Verlust von Angehörigen. Dies hat natürlich Auswirkungen auf Schule, Beruf und soziale Kontakte. Im Moment erfahren wir in unseren Jugendgruppen, die sich zum großen Teil aus geflüchteten Jugendlichen zusammensetzen, dass feste Bezugspersonen für eine Stärkung der Persönlichkeit und für eine Orientierung in der Lebensgestaltung elementar wichtig sind. Deshalb greift unser Modell einer interkulturellen Arbeit in den Jugendgruppen die vorhandene Potenziale der Jugendlichen auf und hilft diese weiterzuentwickeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Besucher_innen, Diversität allein bringt nicht den Erfolg. Erst die Anerkennung und die Wertschätzung von Unterschieden machen Inklusion möglich und sind der Schlüssel zum Erfolg. Einen Erfolg können wir verbuchen: Menschen mit Einwanderungsgeschichte gestalten bei uns auf allen Ebenen mit – als Mitarbeiter_innen, Ehrenamtliche, in der Geschäftsführung und im Vorstand. Mitarbeiter_innen zu beschäftigen, die seit der 1. Klasse mit ihren Familien bei uns angebunden sind, die ihre Erfahrungen und Kompetenzen einbringen und mittlerweile eine tragende Säule für den Verein sind, ist eine Bereicherung und gelebte Inklusion. Der in Freiburg gezeigte Teil der Ausstellung DiverSophia ist eine von fünf Stationen eines interaktiven DiversityParcours. In diesem Zusammenhang finde ich Parcours eine treffende Bezeichnung. Parcours ist eine Disziplin, in der die Überwindung von Hindernissen der Weg zum Ziel ist. Diversität ist der Weg und Inklusion das Ziel!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



KURZVORTRAG
Madlene Reiser,
Bunte Jugend &
Rosa Hilfe Freiburg e. V.

LSBwhat? – LSBTTIQ! Diese Abkürzung steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, inter-sexuelle und queere Menschen.

Ich erzähle Ihnen nun noch etwas über die Bunte Jugend, das ist die Jugendgruppe der Rosa Hilfe. Uns gibt es seit Juni 2015 und auch wir sind für LSBTTIQ+ Menschen, also alle die nicht Heterosexuelle sind und, oder sich mit dem binären Geschlechtssystem identifizieren. Wir richten uns an Jugendliche im Alter von 14 bis 24, wobei auch jüngere herzlichst willkommen sind. Die Altersgrenze nach oben haben wir für unsere Jugendgruppe festgelegt, da wir einen Schutzraum bieten wollen und allgemein einen Raum an dem sich jüngere LSBTTIQ treffen und austauschen können. Denn für unter 18-jährige ist die Möglichkeit andere Gleichgesinnte auf Partys, oder in Bars kennenzulernen nicht möglich. Hierbei halten wir auch die Möglichkeit offen, dass auch Eltern mit uns in Kontakt treten dürfen, um so zu erfahren was bei uns denn so gemacht wird und wo sich ihr Kind denn Donnerstags Abend befindet, jedoch läuft dies auf streng vertraulicher Basis und Details über die Teilnehmenden werden nicht preisgegeben. Wichtig ist uns auch, dass die Teilnehmenden der Jugendgruppe vom Beratungsangebot der Rosa Hilfe wissen und dieses alleine oder zusammen mit Ihren Eltern in Anspruch nehmen dürfen.

Wir möchten vor allem auch für die Jugendlichen, die sich ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität noch nicht sicher sind, einen Raum bieten, in dem sie diese herausfinden können, ohne auf Vorurteile und Missverständnisse zu stoßen. In einem Rahmen, in dem man nicht die vermeintlich einzige "andersartige" Person ist und man sich nicht Schimpfwörter und andere herabwürdigenden

Worte regelmäßig anhören muss, wie dies in Schulen ja leider häufig der Fall ist, ist es einfacher sich selbst seine Andersartigkeit einzugestehen. Und auch der Austausch über Coming-Out Erfahrungen, den Umgang mit homo und transphoben Mitschüler_innen und Lehrer_innen sind wichtig und können die Angst vor eigenen Erfahrungen nehmen.

Unsere Treffen sind so aufgebaut, dass wir am Anfang mit einer kleinen Vorstellungsrunde starten. In dieser werden Name, Alter, Pronomen, ob man zur Schule geht, studiert oder eine Ausbildung macht, gesagt. So wissen alle schon etwas voneinander und die Hürde für die darauffolgenden Gespräche ist geringer. Anschließend wird dem Gesprächsfluss meistens freien Lauf gelassen. An manchen Abenden spielen wir aber auch gemeinsam, schauen Filme, oder gehen Eis essen. Auch ein gemeinsamer Kinobesuch oder Bowling fanden schon statt. Und natürlich nehmen wir auch gemeinsam am Christopher Street Day teil, ein Gedenk- und Demonstrationstag gegen die Diskriminierung und für die Rechte von LSBTTIQ Menschen. Vor allem diese eher kostenintensiven Unternehmungen waren letztes Jahr durch eine Förderung durch das Land Baden-Württemberg über das Netzwerk LSBTTIQ vermehrt möglich. Diese Förderung wurde für dieses Jahr leider nicht weitergeführt. Neben Ausflügen haben wir aus diesen Mitteln aber auch eine kleine Bibliothek mit LSBTTIQ thematisierenden Büchern angelegt, welche auf Vertrauensbasis ausgeliehen werden dürfen.

Ich denke, dass der Austausch mit anderen LSBTTIQ Jugendlichen sehr wichtig ist. Der unbedachte Austausch auch über ganz alltägliche Dinge ist wichtig und bei uns, solange Jugendliche nicht geoutet sind oder kein unterstützendes Umfeld haben, zum Teil die einzige Möglichkeit hierfür. Dies stellte auch meine Motivation für die Jugendgruppe dar. Ich hatte, bevor ich fürs Studium nach Freiburg gezogen bin, keine Kontakte zu anderen LSBTTIQ Menschen. Auch wenn ich glücklicherweise ein sehr unterstützendes Umfeld hatte, fehlte mir dieser Austausch. Daher empfinde ich es als besonders wichtig, gerade jungen Menschen einen sicheren Raum zu bieten, um die eigene Identität zu entdecken.



KURZVORTRAG
Mathias Falk,
Bunte Jugend &
Rosa Hilfe Freiburg e. V.

LSBwhat? – LSBTTIQ! Diese Abkürzung steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, inter-sexuelle und queere Menschen.

Die Rosa Hilfe Freiburg schaut auf mehr als 30 Jahre Engagement für Schwule und Lesben, bisexuelle Menschen, Transsexuelle, Transgender, intersexuelle und queere Menschen zurück. Damit sind auch schon alle Buchstaben, die aktuell in der gesellschaftspolitischen Debatte etabliert sind „ausbuchstabiert“. Die Emanzipationsarbeit unter diesem Buchstabenhimmel hat zwei miteinander verschränkte Dimensionen: die Vielfalt von Geschlecht und die Vielfalt sexueller Orientierungen. Die Benennung als ‚das aktuell Etablierte‘ verweist darauf, dass mit LSBTTIQ keine abschließende Aufzählung vorliegt. In vielen emanzipatorischen Zusammenhängen werden durch längere Buchstabenkombinationen beispielsweise auch asexuelle und/oder polyamore Menschen sichtbar gemacht.

Die Repräsentanz der tatsächlich vorhandenen Vielfalt entwickelt und verändert sich – sie unterliegt einem Wandel. Auch die Bedingungen der Arbeit der Rosa Hilfe haben sich gewandelt oder besser: wurden gewandelt. Die „Verhältnisse“ sind nämlich nicht einfach so, sondern sie werden gemacht. Durch Menschen. Und während die Einen mit Fegefeuer und Verdammnis drohen, mit Haft, Folter und sogar dem Tod, so haben andere immer wieder gegen diese engstirnige, uns alle unterdrückende und freiheitsraubenden Ideologien gekämpft.

Von Anfang an hat die Rosa Hilfe schwule und bisexuelle Männer beim Coming-Out durch individuelle Beratung und in Coming-Out-Gruppen unterstützt.

Mit der Partyreihe SchwuLesDance und dem Freitagscafé wurde Party- und Freizeitkultur für Schwule und Lesben auf ehrenamtlicher Basis geschaffen. Es entstanden verschiedenste Initiativen mit dem Ziel Rollenzuschreibungen aufzubrechen. Als Mann Männer zu begehren und mit dem „weiblichen Kampfnamen“ und im Fummel für die Emanzipation aller Geschlechter einzutreten, war ein Standard der Aktivist_innen in den jungen Jahren der Rosa Hilfe. Nach den Erfolgen der Emanzipationsbewegungen der späten 60er und der 70er-Jahre wurden „die Schwulen“ mit dem Aufkommen von AIDS massiv mit schweren Anfeindungen konfrontiert. In der Reaktion darauf schlossen sich mehrere schwule Gruppen mit unterschiedlichen Zielsetzungen zur Rosa Hilfe Freiburg zusammen. Und unsere Gesellschaft wird weiter durch Aktivist_innen bewegt: Bürgerrechtler_innen drängen auf Gleichstellung in der Ehe und dem Adoptionsrecht. Fragen zum Kinderwunsch gleichgeschlechtlich begehrender und transsexueller Menschen suchen Antworten. Die Rehabilitation und Entschädigung der Opfer des § 175 in der gerade beschlossenen Form ist ein erster Schritt zur Aufarbeitung historischen Unrechts, das bis in die Gegenwart wirkt. Das gleiche gilt für staatliche Repressalien gegen Lesben und Transsexuelle – ein Feld, das in der breiteren Öffentlichkeit bisher kaum wahrgenommen wird.

Auch heute steht die individuelle Unterstützung von Ratsuchenden im Zentrum der Arbeit der Rosa Hilfe. Und darüber hinaus bieten unsere Räume konkrete Möglichkeiten besonderen Interessen und Bedürfnissen Entfaltungsmöglichkeiten, zu geben: für ‚Rosa Philosoph_innen‘, den genderqueeren Chor „Alle Register“, für die Gruppe der Unterstützer_innen von LSBTTIQ-Geflüchteten und natürlich die Bunte Jugend.

Die Rosa Hilfe Freiburg engagiert sich im Rahmen der ehrenamtlichen Möglichkeiten somit in einer Vielzahl von Themenbereichen. Sehr wichtig ist darunter die Unterstützung junger Menschen, die Fragen zu ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität haben. Denn es ist möglich, selbstbewusst lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell und/oder queer erwachsen zu werden – mit Unterstützung derjenigen Interessierten, für die eine vielfältige gleichberechtigte Gesellschaft auch hinsichtlich der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität eine Selbstverständlichkeit sein muss.



KURZVORTRAG
Gerhard Tschöpe,
Leiter vom Netzwerk für
Gleichbehandlung Freiburg

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Gerhard Tschöpe. Ich bin Leiter des Netzwerkes für Gleichbehandlung Freiburg, in dem über 22 Organisationen vernetzt sind. Die Organisationen verkörpern u.a. die Merkmale des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes, da sie z.B. Expert_innen für Menschen mit Behinderung oder homosexuelle Menschen sind. Das Besondere ist, dass diese Organisationen bisher nicht miteinander vernetzt waren und jetzt in diesem Netzwerk gemeinsam und merkmalsübergreifend Diskriminierungen besprechen und Hilfeformen entwickeln können. Das Netzwerk wurde 2012 gegründet und erhielt bzw. erhält bis Ende 2017 eine Förderung aus Berlin von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS). Seit 2014 werden wir auch vom Land unterstützt und ab dem 01.01.2018 sind wir im Doppelhaushalt der Stadt Freiburg vorgesehen.

In unserer Arbeit beziehen wir uns hauptsächlich auf die Merkmale einer Benachteiligung, die nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) definiert sind. Nämlich ethnische Herkunft, Geschlecht, sexuelle Identität, Behinderung, Religion und Alter. Alle in Deutschland lebenden Menschen dürfen auf Grund dieser Merkmale keine Benachteiligungen erfahren und müssen gleichbehandelt werden. Dies bezieht sich sowohl auf die Arbeitswelt, Zugang zu Arbeit, Weiterbildung etc. als auch auf zivile Bereiche wie den Wohnungsmarkt, Zugang zu Diskotheken, Fitnessclubs, Freibäder oder anderen Dienstleistungen.

2016 wurde das AGG ratifiziert, und trotzdem passiert es natürlich immer wieder, dass Menschen benachteiligt und diskriminiert werden. Meine Kollegin Anna Stamm und

ich bieten seit 2015 qualifizierte Antidiskriminierungsberatung an und erfahren hier im Detail welche Missstände in Freiburg existieren. In der Regel kommen die Menschen zu uns, weil sie eine aktuelle Benachteiligung erlebt haben. Sind sie dann aber in der Beratung, erfahren wir fast immer, dass sie bereits im Vorfeld und/oder fast schon ihr ganzes Leben lang Situationen erleben mussten, die wir heute als eindeutig diskriminierend bezeichnen würden. Häufig geschah dies, weil sie Träger_in eines der o.g. Merkmale sind oder eventuell sogar ein anderes Merkmal haben, was nicht durch das AGG geschützt wird, z.B. sozialer Status oder Milieu. Beispielsweise erhalten alleinerziehende Menschen oder schwangere Frauen auf dem Wohnungsmarkt häufiger Absagen als andere Bewerber_innen. Die Wohnadresse gilt häufig als Zuschreibung zu einem bestimmten Milieu. So kann es sein, dass Sie beim Zugang zur Arbeit oder einer Lehrstelle mit der Wohnadresse Mozartstraße gegenüber einer Bewerbung aus Haslach/Weingarten bevorteilt werden.

Und natürlich fühlen sich die Menschen, die nicht nach den Kriterien des AGGs diskriminiert werden, sondern wie im letzten Fall nach der Zuschreibung zu einem bestimmten Milieu vorverurteilt wurden, diskriminiert. Diese Menschen erfahren sogar ihre Ohnmacht nochmals heftiger, als die Menschen, die wenigstens vom AGG geschützt sind. In fast allen unseren Fällen haben wir es auch mit so genannter Mehrfachdiskriminierung zu tun. Diese Mehrfachdiskriminierung zeigt sich u.a. in der bereits existierenden Dauer der Benachteiligung, in der sie immer wieder erleben müssen, dass sie auf Grund ihres Merkmals benachteiligt, ausgeschlossen oder „übersehen“ wurden.

Eine Mehrfachdiskriminierung liegt aber auch dann vor, wenn sie auf Grund von mehreren Merkmalen benachteiligt werden. Beispiele hierfür sind:

- Ein türkischer Mann bekommt keine Arbeit in einem Betrieb, weil generell Ausländer nicht eingestellt werden. Wenig später wird ihm der Einlass in einen Freiburger Club verwehrt, weil keine Männer mehr reingelassen werden.
- Eine islamische Frau entschließt sich in Zukunft ein Kopftuch zu tragen. Als sie so zur Arbeit kommt, muss sie ihre Stelle wechseln, da sie keinen Kundenkontakt mehr haben darf. Gleichzeitig erfährt sie, dass Frauen in dem Betrieb auch bei gleicher Beschäftigung weniger Lohn erhalten.

- In einer Stellenanzeige wird eine freundliche, junge Serviererin mit muttersprachlichen Deutschkenntnissen gesucht.

Nach einer Untersuchung der ADS aus dem Jahr 2015, haben knapp ein Drittel (31,4 %) der Gesamtbevölkerung in den letzten zwei Jahren eine Diskriminierung erlebt. 14,8 % erlebten eine Benachteiligung auf Grund ihres Alters (zu alt, zu jung) und fast die Hälfte der Diskriminierungen, nämlich 48,9 % fanden im Kontext der Arbeitswelt statt.

10,4 % erlebten eine Diskriminierung auf Grund ihrer sozioökonomischen Lage, eine Kategorie, die es im AGG nicht gibt (Alleinerziehende, Menschen mit Kindern, Kinderlose oder Geschiedene).

Eine Jugendliche, ein Jugendlicher mit Abitur und türkischem oder arabischem Migrationshintergrund hat weniger Chancen einen Ausbildungsplatz zu bekommen, als ein Jugendlicher oder eine Jugendliche ohne Migrationshintergrund mit Hauptschulabschluss. Bei 46,1 % der benachteiligten Menschen, die auf Grund ihres Alters in der Arbeitswelt diskriminiert wurden, war das auch verbunden mit dem Geschlecht und bei 28,2 % mit der sexuellen Identität.

People of Color (eine Selbstbenennung von Menschen mit einer anderen Hautfarbe als Weiß), erfahren häufig Diskriminierung im öffentlichen Bereich, wie auf der Straße, in der Straßenbahn oder im Zug. Sie werden beschimpft, angepöbelt, bekommen kein Taxi oder werden häufiger im Zug oder in der Straßenbahn kontrolliert. „Racing profiling“, das gezielte Kontrollieren von Menschen mit bestimmten Kriterien, ist gängige Praxis bei der Polizei, den Straßenbahnbetreiber_innen oder der Deutschen Bahn.

Um benachteiligten Menschen zu helfen, ihnen ein Sprachrohr zu sein, die Öffentlichkeit aufzuklären und zu informieren, um Diskriminierung zu verhindern, zu beseitigen und dafür zu sorgen, dass die Betroffenen zu Ihrem Recht kommen, dafür gibt es uns und das Netzwerk für Gleichbehandlung Freiburg.

Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit.



FINISSAGE 2.6.2017, 14.30 – 16.30 UHR

Besichtigung der Ausstellung bis 21 Uhr möglich

Interkulturalität – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion

Das Gelingen von Integration und Inklusion, Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit im Kontext von Gender und Diversity erfordert stets das Engagement und die Gestaltung von verschiedenen Mitwirkenden in der Stadtgesellschaft. „Vielfalt leben und in der Stadt gestalten, bedeutet“, so Oberbürgermeister Dieter Salomon, „dass auch in der Verwaltung Chancen und Herausforderungen erkannt und gestaltet werden. Die praktische Umsetzung zur Förderung von Vielfalt, Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit kommt ohne gezieltes Politik- und Verwaltungshandeln nicht aus.“

GRUSSWORT: Ulrich von Kirchbach, Bürgermeister für Kultur, Integration, Soziales und Senioren: Herausforderungen einer erfolgreichen Migrations- und Integrationspolitik im Zusammenhang von Geschlechtergerechtigkeit, Chancengleichheit und Vielfalt.

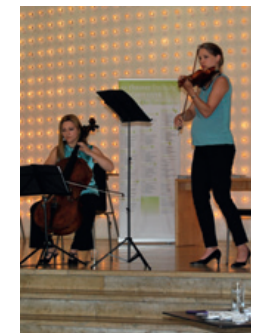
KURZVORTRAG: Dr. Hildegard Wenzler-Cremer, Dipl. Psych., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, 1. Vorsitzende des Vereins Südwind e. V. Freiburg: „Kinder mit Migrationshintergrund – Potenziale entfalten und Teilhabe stärken“.

KURZVORTRAG: Marita Steinberg-König, Vorsitzende des Fördervereins MiKiXX: „10 Jahre sprachliche und kulturelle Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund“

ABSCHLUSSVORTRAG: Prof. Dr. Florian Kiuppis, Studiengang Heilpädagogik, Modulverantwortlicher für Aspekte einer internationalen und kultursensiblen Heilpädagogik, Katholische Hochschule Freiburg: „Interkulturelle Öffnung und die verdrängte Thematik: Kinder mit Behinderung und Zuwanderungsgeschichte“

MUSIKALISCHES RAHMENPROGRAMM: Das musikalische Rahmenprogramm gestalten die Musiker_innen: Friederike Hess-Gagnon, Dina Fortuna, Mitglieder des Quartetts Exil46, Julijana Bošnjak, Chormitglied der Soulfamily – Freiburg

DANK AN ALLE MITWIRKENDE: Snežana Sever, Leiterin der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, Stadt Freiburg & Tessa Beecken, Kaufmännische Direktorin, Theater Freiburg





GRUSSWORT

Ulrich von Kirchbach,
Bürgermeister für Kultur,
Integration, Soziales und
Senioren

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Besucher_innen,

ich heiße Sie alle herzlich willkommen zur Finissage der Ausstellung „DiverSophia – zu Gast bei Freiburger_innen – denn unterm Strich zählen Wir!“ anlässlich des 5. Deutschen Diversity-Tages.

Zur Eröffnung konnte ich aus terminlichen Gründen leider nicht kommen. Und so freue ich mich hier heute bei der Finissage dabei zu sein. Ich freue mich auch, dass die Ausstellung und Vorträge hier im Foyer des Theaters stattfinden können, das barrierefrei zugänglich ist.

In der Stadt Freiburg sind die Themen Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit, Diversity, Integration und Inklusion seit Jahren Bestandteil des Handelns und gelebte Realität.

Wir haben in der Stadt Freiburg seit 1985, also seit bald 32 Jahren, die Stelle zur Gleichberechtigung der Frau – wir waren die erste Stadt in Baden-Württemberg, die die Stelle der kommunalen Frauenbeauftragten eingerichtet hat. Seit über 22 Jahren haben wir die Kontaktstelle Frau und Beruf, und seit 12 Jahren die Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, die seit 2015 von Frau Sever geleitet wird, und die auch für diese Veranstaltung verantwortlich zeichnet.

Meine Damen und Herren, liebe Gäste,

Als Kultur- und Sozialbürgermeister möchte ich drei Beispiele aus den Bereichen Inklusion und Integration hervorheben:

Erstens: Der Aktionsplan Inklusion

Die Stadtverwaltung hat sich seit 2014 mit der Entwicklung einer Gesamtstrategie Inklusion und der Erstellung von Aktionsplänen auf den Weg zu einer inklusiven Stadtgesellschaft gemacht.

Ein erster Meilenstein ist der Aktionsplan 2016/2017, den der Gemeinderat im November 2015 beschlossen hat. Darin sind 92 Maßnahmen zur Verbesserung der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen definiert, die schrittweise umgesetzt werden und bereits umgesetzt worden sind. Wir haben seit 2016 beispielsweise eine hauptamtliche Behindertenbeauftragte.

Zweitens: Angebote für Senior_innen

Im Rahmen der Gesamtstrategie hat sich die Stadt vorgenommen, sich alle zwei Jahre einer weiteren Zielgruppe bzw. einem anderen Thema als Schwerpunkt zu widmen. In dem Fortschreibungsplan 2017/2018 wurde die Gruppe der Senior_innen besonders in den Blick genommen. Mit Beteiligung der Wohlfahrtsverbände und des Stadtseniorenrates wurden speziell für diese Gruppe verschiedene Maßnahmen neu entwickelt. Dieser Fortschreibungsplan wird dem Gemeinderat im Juli zur Beschlussfassung vorgelegt.

Drittens: Die Interkulturelle Öffnung der Verwaltung

Die Stadtverwaltung passt sich an die Gesellschaft an, und wir versuchen auf den demographischen Wandel angemessen zu reagieren und junge engagierte Menschen für uns zu gewinnen. Dabei rücken natürlich auch Menschen mit Migrationsgeschichte in unseren Blick.

Wir können erste, gute Erfolge verzeichnen:

Bei den Auszubildenden zum Beispiel hatten wir in der Vergangenheit auch einen deutlichen Anstieg der Menschen mit Migrationshintergrund, er lag bei knapp 27 %, also fast so hoch wie der Migrationshintergrund der Gesamtbevölkerung. Zudem bieten wir Möglichkeiten zur Schulung der interkulturellen Kompetenz der Mitarbeitenden.

Erst kürzlich hat der Gemeinderat einstimmig beschlossen, die „Charta der Vielfalt“ zu unterzeichnen. Damit machen wir deutlich, dass wir uns als vielfältige Institution verstehen, die für alle Menschen offen ist. Darüber hinaus hat die Stadtverwaltung eine Kampagne gestartet, in der sie um neue Mitarbeitende wirbt. Hier spiegelt sich ebenfalls die Vielfalt der Menschen in der Verwaltung wider.

Der Blick auf die Stadtgesellschaft zeigt:

Wir leben in einer vielfältigen, offenen und lebendigen Stadt.

Etwa jeder und jede Dritte, die hier lebt, hat in irgendeiner Form Erfahrung mit Migration – sei es durch die eigene oder durch die der Eltern und Großeltern. Nicht mitgezählt habe ich hier jene Deutsche ohne eigenen oder familiären Migrationshintergrund, die aber viele Jahre im Ausland verbracht haben und wieder zurück sind. Auch sie haben in gewisser Weise Erfahrung mit Migration.

Weil unsere Gesellschaft so vielfältig ist, arbeiten wir nicht nur intensiver daran, dass sich die Vielfalt im Zuge der interkulturellen Öffnung auch in der Verwaltung abbildet. Wir haben darüber hinaus auch ein eigenes Amt für Migration und Integration gegründet und damit dauerhafte Strukturen geschaffen. Denn die Themen Migration und Integration sind Daueraufgaben für die Stadtgesellschaft, genauso wie es die Stadtentwicklung und Bauthemen sind. Jeder Mensch soll sein Leben so führen können, wie es seinen Vorstellungen entspricht. Deswegen braucht ein intaktes Gemeinwesen Vielfalt. Wir wollen, dass die Menschen ihre unterschiedlichen Talente nutzen, dass sie ihren Interessen folgen. Unsere gesellschaftliche Ordnung und die gesetzlichen Grundlagen bilden dafür ein gutes Fundament.

Die Chancen der Gesellschaft müssen alle nutzen können. Das gilt es zu fördern. Gleichzeitig ist aber auch klar, dass die Gesetze und Regeln für alle gleich gelten, und dass wir darauf sehr viel Wert legen. Darauf gilt es zu achten. Bei unserer Arbeit in den jeweiligen Themenfeldern Geschlechtergerechtigkeit, Integration, Inklusion haben wir alle durchaus unterschiedliche Wegmarken, die wir erreichen wollen.

Es geht den Aktivitäten aber nicht zuletzt auch darum – und das ist eine sehr schöne Gemeinsamkeit – dass wir als freiheitlich geprägte Gesellschaft Strukturen schaffen und als Personen Haltungen entwickeln, die für Respekt stehen, für den offenen Zugang zu

Ressourcen und für die freie Entfaltung einer jeden Person im Kontext der gemeinschaftlichen Ordnung. Es geht also darum, die Geschlechter- und Chancengerechtigkeit in Zukunft besser zu ermöglichen.

Vermutlich ist es so, dass es permanent Prozesse des Ausschlusses und der Benachteiligung gibt, und aber auch der Einbeziehung und Unterstützung. Diese Prozesse sind oftmals sehr beweglich, nicht statisch. Permanent entstehen neue Bezüge, die Exklusion und Inklusion begünstigen können. So betrachtet müssen wir uns als Gesellschaft auch permanent diesen Prozessen stellen und sie gestalten. So sehr wir uns auch bemühen und Strukturen anpassen, wir werden aber vermutlich nie an den Punkt kommen, an dem alles optimal ist. Aber wir müssen es dennoch versuchen! Wir müssen auch weiterhin versuchen, Ungerechtigkeiten zu überwinden oder mindestens auszugleichen.

Liebe Gäste, meine Damen und Herren,

wir hatten hier nun die Gelegenheit, für ein paar Tage diese Ausstellung hier im Theater Freiburg zu sehen. Dazu gab es eine Reihe von Vorträgen, die sich rund um die Themen Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit, Chancengleichheit und Inklusion rankten. Auch heute erwarten uns drei interessante Vorträge: Im Fokus stehen heute Kinder mit und ohne Behinderung und mit Zuwanderungsgeschichte.

Abschließend danke ich Frau Sever und Frau Werner von der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming, dass Sie die diese Ausstellung nach Freiburg geholt und das Vortragsprogramm entwickelt und organisiert haben. Ich danke allen Referierenden für ihre fundierten Vorträge. Ich danke dem Theater Freiburg für die Gastfreundlichkeit und den Musikerinnen Friederike Hess-Gagnon (Violine) und Dina Fortuna (Violoncello) – zwei Mitgliedern des Quartetts Exil46 sowie Julijana Bošnjak von der „Soulfamily“ aus Freiburg.



© IZ, Ingo Schneider

KURZVORTRAG

Dr. Hildegard Wenzler-Cremer, Dipl. Psych.; wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, 1. Vorsitzende des Vereins Südwind e. V. Freiburg

Kinder mit Migrationshintergrund – Potenziale entfalten und Teilhabe stärken

Vielfalt, Chancengleichheit und Integration sind große Themen. Ich nähere mich von unten und schildere in meinem Impuls, inwiefern ein Patenschaftsprogramm einen Beitrag dazu leisten kann, dass Kinder mit Migrationshintergrund ihre Potenziale entfalten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Ich hatte den Einfall mit Miriam „Blinde Kuh“ zu spielen und wir sollten uns gegenseitig durch die Stadt führen. Zunächst habe ich Miriam geführt und sie währenddessen an ihrem Arm gehalten. Als Miriam mich führte, war es das erste Mal, dass sie mich an die Hand nahm, bzw. ihren Arm um meine Taille legte. Es schien, als ob sie Spaß an dem Spiel hatte, da sie in dieser Situation die Verantwortung übernahm und ich ihr vertrauen musste. (...) Mich hat es gefreut, dass sie endlich ihre Scheu verlor, sich auf diese Art und Weise öffnete (...). Nach dem Spiel waren wir noch ein Eis essen. Unsere Unterhaltungen sind mittlerweile sehr offen und tiefgehend und sie erzählt gerne und viel.

Die Studentin Kathrin schildert hier eine kleine Situation, die sie mit ihrem Patenkind erlebt hat. Sie begleitet Miriam im Rahmen des von der Pädagogischen Hochschule Freiburg durchgeführten Patenschaftsprogramms SALAM. Der Name ist Programm. Salam steht für „Spielen – Austauschen – Lernen – Achtsam – Miteinander“. Studierende übernehmen eine Patenschaft für ein Grundschulkind und verbringen einmal pro Woche zwei bis drei Stunden Freizeit miteinander. Wie sie diese gestalten handelt das Tandem aus, wobei es wichtig ist, dass sich das Kind aber auch die Studierenden dabei wohlfühlen.

Wir arbeiten eng mit fünf Freiburger Grundschulen zusammen und werden von der Stadt Freiburg unterstützt, indem die Studierenden eine Aufwandsentschädigung bekommen, um während ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit nicht auch noch Unkosten zu haben.

Eine Vertrauensbeziehung aufbauen

Zentral in einer Patenschaft ist es, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Sowohl Kontakte, besonders aber persönliche Freundschaften, können Vorurteile abbauen, zeigen sozialpsychologische Studien der letzten Jahrzehnte (Pettigrew & Tropp, 2006). Miriam und Kathrin haben genau das geschafft, was abhängig von den beteiligten Personen und der Situation eine mehr oder weniger schwere Aufgabe ist. Die Studierenden schenken ihrem Patenkind volle Aufmerksamkeit, und genau das ist so wichtig, denn die Kinder kommen oft aus Familien mit vielen Alltagsorgen und existentiellen Schwierigkeiten. Der Beziehungsaufbau ist ein Prozess, der Zeit und von beiden Seiten die Bereitschaft erfordert, sich zu öffnen und sich zu akzeptieren. Dann aber ist das eine gute Basis, um Neues zu lernen. Im Idealfall werden die Studierenden zu einer weiteren Bezugsperson auf Zeit für das Kind oder auch zu einem Rollenvorbild, das im Bildungsweg schon weiter fortgeschritten ist. Die Resilienzforschung (Wenzler-Cremer, 2016, S. 22) zeigt, dass solche zusätzlichen positiven Beziehungen die Kinder stärken und ihre Widerstandsfähigkeit erhöhen können. Eine Patenschaft ist prinzipiell eine Eins-zu-Eins-Beziehung, aber wir ermutigen die Tandems, immer wieder Aktivitäten gemeinsam mit einem weiteren Tandem zu gestalten, und auch der Waldnachmittag und der PH-Nachmittag sind Angebote für alle Tandems.

Neue Lebenswelten und Möglichkeiten entdecken

Viele der Kinder die beim Programm mitmachen, kannten bisher allenfalls ihren Stadtteil und nur den Weg von und zur Schule. Mit den Studierenden können die Kinder ihre weitere Umgebung kennenlernen. Jedes Tandem bekommt einen Kinderstadtplan, wo die beiden nachschauen können, welche interessanten Orte es gibt bzw. welche sie bereits besucht haben. Viele Aktivitäten machen die Kinder das erste Mal wie Schlittenfahren, der Besuch beim Mundenhof, den Münsterturm besteigen.

Auf diese Weise wird ihnen ihre nähere und weitere Umgebung vertraut, sie können sich heimischer fühlen und sie trauen sich mehr und mehr, Angebote wie Stadtbibliothek, Museen, Kinder- und Jugendzentren zu nutzen und damit am gesellschaftlichen Leben

teilzuhaben. Sie fahren Straßenbahn, lösen selbstständig Fahrscheine, sie holen sich eine Ausleihkarte in der Stadtbibliothek und lernen wie man dort Bücher ausleiht. Manche Tandems machen Ausflüge in die weitere Umgebung, fahren auf den Schauinsland, nach Titisee oder in den Kaiserstuhl. Neu ist für die Kinder auch die Welt der Studierenden. Sie werden in die WG oder an die Pädagogische Hochschule mitgenommen und staunen über Lebensformen, die sie nicht kennen.

Informelle Lernchancen wahrnehmen

Bei den Unternehmungen und Aktivitäten tun sich ständig neue Lernchancen auf: Fahrplan studieren, Schilder lesen, Fahrzeiten errechnen, die Punkte beim Minigolf zusammenzählen etc. Die Kinder sprechen Deutsch und erweitern ihren Wortschatz und ihre Sprachkompetenz. Sie lernen neue Begriffe beim Tun. Sie können in der Schule erzählen über Unternehmungen, die sie gemacht haben und über besondere Erlebnisse jenseits des Medienkonsums. Manche Kinder lernen in dieser Zeit Schwimmen oder trauen sich neue sportliche Aktivitäten zu wie z.B. Schlittschuhfahren. Die meisten Tandems führen ein Tagebuch, um die verschiedenen Aktivitäten zu dokumentieren. Um herauszufinden, was die Kinder gerne machen, ist es notwendig, dass die Studierenden gut hinschauen und hinhören, um dann auszuhandeln, was sie gemeinsam unternehmen. Aber der Lerngewinn ist nicht beschränkt darauf, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erweitern. Viele der Kinder gewinnen zudem an Selbstsicherheit und sozialer Kompetenz während der gemeinsamen Zeit.

Kontakt zu den Familien

In der Regel haben die Studierenden guten Kontakt zu den Familien. Sie werden für diese oft zum Brückenbauer zur deutschen Mehrheitsgesellschaft. Nachhaltige Wirkungen zeigt das Programm vor allem dann, wenn die Familie Ideen und Anregungen gutheißt und aufgreift, zum Beispiel, wenn sie mit den Kindern Ausflüge machen oder ihnen regelmäßig vorlesen, spielen oder basteln. Etliche der Studierenden halten auch nach dem offiziellen Programmende Kontakt zum Kind und zur Familie. Vielfach sind sie der einzige, manchmal auch der wichtigste inoffizielle Kontakt zu Deutschen. Wissenschaftliche Studien (Friedrich & Siegert, 2009) zeigen, dass Fördermaßnahmen für Migrantenkinder dann den größten Erfolg haben, wenn Eltern und Kinder mit einbezogen sind. Genau das ist bei diesem Programm der Fall.

Fazit:

Das Programm wird sehr gut angenommen und kann viel bewirken. Das zeigen die regelmäßigen Evaluationen durch die Eltern und die Kinder beim Abschlussfest sowie die Rückmeldungen der Lehrkräfte. Diese schätzen viele der Kinder als selbstbewusster, sprachlich und sozial kompetenter ein nach diesem Jahr und führen das auf das Programm zurück. Das bestätigt auch die qualitative Evaluationstudie, für die mehr als 400 Dokumente ausgewertet wurden (Wenzler-Cremer, 2016). Da wir die Patenschaftsbeziehung nicht durch zu intensive Befragungen belasten wollen, sind diese allerdings meistens aus der Perspektive der Studierenden verfasst. Die Ergebnisse zeigen eine ganz ähnliche Tendenz wie die großangelegte Studie von Kosse et al. (2016), die das Patenschaftsprogramm „Balu und Du“ wissenschaftlich untersucht hat und zeigen kann, dass das Selbstvertrauen und das prosoziale Verhalten der Kinder im Verlauf der Patenschaft zugenommen haben.



KURZVORTRAG
Marita Steinberg-König,
Vorsitzende des
Fördervereins MiKiXX

Vorstellung MiKiXX am Tag der Vielfalt

MiKiXX ist ein Freiburger Verein zur sprachlichen und kulturellen Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund. Diese sollen in der Grundschule so gefördert werden, dass sie weiterführende Schulen erfolgreich durchlaufen.

Dass es hier ein Problem gab – und immer noch gibt –, hatte bereits vor mehr als 10 Jahren die Gründerin des Vereins, Christiane Zahn, erkannt. Sie erteilte Grundschulkindern aus zugewanderten Familien, die gute Leistungen in Mathematik aufwiesen, Nachhilfeunterricht in Deutsch mit erstaunlichen Ergebnissen im gesamten Fächerbereich. Mit der Gründung des Vereins „MiKiXX = Migrantenkinder in der Grundschule“ schuf sie für ihr Anliegen eine breitere Basis.

Dass eine größere Repräsentanz von Kindern aus Zuwandererfamilien in höheren Bildungsgängen dringend gefordert ist, stellt auch der Nationale Bildungsbericht von 2016 fest. Danach erreichen Kinder mit Migrationshintergrund dreimal seltener die Hochschulreife und verlassen mehr als doppelt so häufig die Schule ohne Abschluss wie Kinder mit deutschen Wurzeln.

Die Engagierten bei MiKiXX erteilen einmal in der Woche Förderunterricht in Deutsch in kleinen Gruppen von 2-5 Schülerinnen und Schülern, bei Bedarf auch in Einzelunterricht. Das besondere Anliegen dabei ist die kontinuierliche Förderung über drei Jahre hinweg von der 2. bis zur 4. Klasse. Es soll unterstützend daran mitgewirkt werden, das Potential der Kinder auszuloten und zu entwickeln und Fehlentwicklungen vorzubeugen. Die Kinder bauen

über drei Jahre hinweg eine Bindung an ihre Förderlehrer_in auf und entwickeln ihr Selbstwertgefühl durch die individuelle Zuwendung und Bestätigung.

Lern- und Leistungsbereitschaft der Kinder gehören zu den Voraussetzungen, damit diese Ziele erreicht werden – das ist den Mitarbeiter_innen von MiKiXX sehr bewusst. Deshalb arbeiten sie eng zusammen mit den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern, setzen jedoch auch ihre eigenen Schwerpunkte.

Dabei ist Zusammenarbeit mit den Eltern äußerst wichtig – die Anerkennung, die sie in der Kommunikation mit den Förderlehrer_innen erfahren, wirkt sich auch auf das Verhalten der Kinder in der Gruppe aus.

Der Umgang mit Sprache beinhaltet die Vermittlung kultureller Werte. MiKiXX stärkt die Bildungsgrundlagen der Kinder auch durch Lesefeste, Museums- und Theaterbesuche, gemeinsame Exkursionen, Stadterkundungen u.ä.

Auch an weiterführenden Schulen bleiben die Lehrkräfte Ansprechpartner_innen und unterstützen die Kinder, falls sie es wünschen, in den 5. und 6. Klassen. Sie stehen weiterhin bei Problemen zur Verfügung und begleiten die Eltern bei Elternabenden in den weiterführenden Schulen.

MiKiXX ist zur Zeit an 7 Freiburger Grundschulen tätig. Alle Mitarbeiter_innen sind erfahrene Lehrkräfte oder haben anderweitig pädagogische Erfahrung gesammelt. Sie treffen sich einmal im Monat zum Austausch von Erfahrungen und zur Weiterbildung. Seit Entstehen des Vereins vor 10 Jahren erhielten 61 % der geförderten Kinder eine Gymnasial- und 32 % eine Realschulempfehlung. Bei der Erstellung der Grundschulempfehlung werden die Förderlehrer_innen um ihren Rat gefragt. 2017 ist nun das erste Jahr, in dem von MiKiXX in der Grundschule geförderte Kinder Abitur machen.

Die Mitarbeiter_innen von MiKiXX sehen, dass die Herausforderungen größer geworden sind, denn natürlich sind unter den Kindern der Geflüchteten viele, die Hilfe brauchen, damit sie im deutschen Schulsystem ihrer Begabung gemäß Erfolg haben können.



KURZVORTRAG

Prof. Dr. Florian

Kiuppis, Studiengang
Heilpädagogik, Modulver-
antwortlicher für Aspekte
einer internationalen
und kultursensiblen Heil-
pädagogik, Katholische
Hochschule Freiburg

Interkulturelle Öffnung und die verdrängte Thematik: Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte

Der Abschlussvortrag zur viertägigen Veranstaltung anlässlich des 5. Deutschen Diversity-Tages 2017 zum Thema „Vielfalt – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion“ im Theater Freiburg widmete sich einem Themenzuschnitt (unter einem mit der Einladung vorgegebenen Titel), den ich für in zweifacher Hinsicht diskussionswürdig halte:

Bei Kindern mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte handelt es sich zum einen um nicht in Deutschland geborene junge Menschen, die in Anlehnung an anerkannte Definitionen, „mit Behinderungen“ verstanden werden. Diese sind oft – zumal wenn sie die deutsche Sprache nicht gut beherrschen – vertrackten Diskriminierungsprozessen ausgesetzt, die sich mitunter noch komplizierter darstellen als für Kinder mit Behinderungen ohne Zuwanderungsgeschichte und für Kinder ohne Behinderungen mit Zuwanderungsgeschichte.

Zum anderen haben wir es bei dieser Thematik mit Menschen zu tun, denen nicht nachvollziehbar bzw. unverständlicherweise „Behinderung“ als Attribut angehaftet wird, ohne dass gängigen Definitionen zufolge „Behinderungen“ vorliegen – wie beispielsweise im Fall von Nenad Mihailovic, einem 20-Jährigen, der das Bundesland Nordrhein-Westfalen verklagt hat weil er 11 Jahre lang unfreiwillig eine Förderschule für geistige Entwicklung besuchen musste. Als Junge war er – so der Titel eines Dokumentarfilms zu diesem Fall – „für dumm

erklärt“ (Uebel & Baur 2016) und in Folge eines (einzigen) im Kindesalter durchgeführten Intelligenztests fälschlicherweise als behindert klassifiziert und in den Folgejahren insofern sozusagen migrationsbedingt behindert (Amirpur 2016) worden.

Beide Betrachtungsweisen des Themenzuschnitts und des Titelbestandteiles Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte kamen im Rahmen des Schlussvortrags und der anschließenden Diskussion zur Sprache und werden im Folgenden in Anlehnung an verschiedene Sichtweisen auf Behinderung und Barrierefreiheit und unter Nutzung ausgewählter (heil-)pädagogischer Fachliteratur zusammenfassend skizziert.

Verschiedene Sichtweisen auf „Behinderung“

Die Bedeutung von „Behinderung“ lässt sich mit Rückgriff auf verschiedene Erklärungsmodelle begreifen. Im Folgenden stelle ich mit dem medizinischen und sozialen Modell zunächst kurz zwei traditionelle Ansätze vor, deren Heranziehung gemeinhin in sozialer Schließung resultiert. Sie eignen sich meines Erachtens nicht für die Beschreibung der Situation und für die Planung von Assistenzleistungen für Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte. Mit dem bio-psycho-sozialen Modell präsentiere ich einen Ansatz, mit dem sich hingegen die Teilhabe dieser Kinder an der Gesellschaft durch eine interkulturelle Öffnung perspektivisch zum Positiven verändern ließe (vgl. u.a. Amirpur 2016).

Dem medizinischen Verständnis zufolge gelten Menschen als „behindert“, wenn sie qua Diagnostik kategorial den „Status der Nicht-Normalität, der Abweichung zugeschrieben“ bekommen haben und somit „mit anderen Worten aus der Normalitätserwartung der Gesellschaft ausgeschlossen“ und zum Teil eines Fürsorgesystems gemacht wurden (Emmerich 2017, 108). So geschehen im Fall von Nenad Mihailovic, dem ohne Rücksicht auf Kontextfaktoren auf Grundlage eines Testergebnisses der „Behindertenstatus“ und automatisch jener des „sonderpädagogischen Förderbedarfs“ attestiert wurde (Demant 2017). Dieses Modell, das mitunter als „individuelles Modell“ bezeichnet wird (Kastl 2017), gilt heutzutage gemeinhin als überholt, da es die Umwelt von Menschen nicht mitberücksichtigt und mit einer paternalistischen Zuteilung von Leistungen assoziiert wird. Dies führt zwangsläufig dazu, dass bestimmten Personen, denen medizinische Diagnosen attestiert wurden, Mittel im Rahmen eines Fürsorgesystems zugewiesen werden, die nicht selbstbestimmt als Assistenzleistungen in Anspruch genommen werden können.

Das soziale Modell versteht, etwa seinem radikalen Ursprung im Kontext der Britischen Behindertenrechtsbewegung nach, Menschen mit medizinischen Diagnosen als „behindert“ betrachtet, wenn sie aufgrund ihrer gesundheitsbezogenen Schädigungen („impairments“) als abweichende Minderheit unterdrückt werden (Kastl 2017, 50). Diese soziale Unterdrückung („social oppression“) von Menschen durch die Gesellschaft wird als „Behinderung“ verstanden (Abberley 1987). Auch dieses Modell wird seit einigen Jahren als veraltet angesehen, sieht es „etwa die Möglichkeit, dass ein als ‚lernbehindert‘ kategorisierter Schüler [wie z.B. Nenad Mihailovic] diese Kategorie jemals wird verlassen können“ (Emmerich 2017, 110), ausschließlich durch die Änderung seiner Umwelt bedingt. Während also die Beurteilung von Behinderung mit dem medizinischen Modell deterministisch „qua Zuschreibung von Personenmerkmalen [...] als Mechanismus der sozialen Schließung begriffen werden“ kann (ebd.), trifft eben dies auch für das soziale Modell zu, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen: als pauschale kollektive Zuschreibung von Merkmalen auch des sozialen Kontexts, wobei unterstellt wird, dass Menschen mit gesundheitsbezogenen Schädigungen generell als abweichende Minderheit unterdrückt werden.

Das bio-psycho-soziale Modell von „Behinderung“ unterstreicht hingegen durch die Berücksichtigung sowohl von individuellen Defiziten (z.B. persönliche Einschränkungen) – aber auch von positiven Aspekten (z.B. Motivation) – als auch von sozialen Ressourcen (z.B. gemeinschaftliche Unterstützungsformen) das Fehlen bzw. das Vorhandensein sowie die Verfügbarkeit von Möglichkeiten zu Aktivitäten und Teilhabe an der Gesellschaft. Diesem nicht nur individuelle und soziale Schwächen unterstellenden Modell implizit zugrundegelegt ist die Forderung – die auch aus der sogenannten Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, UN-BRK (UN 2006), hervorgeht, die in Deutschland seit dem Jahr 2009 gültig ist und jüngst in Form des Bundesgleichstellungsgesetzes, so der Anspruch der Bundesregierung, in nationales Recht übertragen werden soll – nach Sicherstellung von Barrierefreiheit in den verschiedenen Lebensbereichen. Die Wechselwirkung zwischen Menschen und ihren einstellungs- und umweltbedingten Barrieren kann hier im Zusammenhang mit dem bio-psycho-sozialen Modell als entscheidende Voraussetzung bzw. Bedingung für Behinderungen angesehen werden.

Zusammenfassend beschrieben, lässt sich „Behinderung“ in der Sichtweise des bio-psycho-sozialen Modells nicht wie eine medizinische Diagnose, ausschließlich an den Merkmalen eines Menschen festmachen. Daher kann „Behinderung“ einem Menschen

nicht, wie das medizinische Modell dies nahelegt, wie ein Attribut zugeschrieben werden, ohne dass ein jeweiliger Kontext berücksichtigt wird. Deshalb ist es nicht richtig, bei einem „Menschen mit Behinderungen“ davon zu sprechen, dass er „behindert“ sei. Ebenso ist allerdings auch die Behauptung falsch, wie vom sozialen Modell suggeriert, dass ein Mensch ausschließlich durch seine Umwelt behindert werde. Vielmehr kann dem bio-psycho-sozialen Modell zufolge Behinderung entstehen, wenn Menschen, die längerfristig körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, mit Barrieren konfrontiert sind und aus dieser Wechselwirkung ihre volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft behindert wird (vgl. UN 2006, Art. 1). In diesem Sinne wird von „Menschen mit Behinderungen“ gesprochen.

Zur Bedeutung von Barrierefreiheit

Vor diesem Hintergrund hat die weitestgehend barrierefreie Ausgestaltung von Lebensbereichen auf der Ebene des Zugangs nicht nur alltagsweltlich-praktische Bedeutung. Vielmehr liegt der Wert weitestgehend barrierefrei eingerichteter Lebensbereiche darin, dass dadurch – auf der Ebene der Teilhabe – auch die „Funktionsfähigkeit“ (ein Begriff, der im bio-psycho-sozialen Modell dem Behinderungsbegriff als positiver Pol entgegengestellt wird) sowie das Spektrum an möglichen Aktivitäten eines Menschen erhöht werden. Somit wird die Voraussetzung zur selbstbestimmten Lebensführung (ggf. mit Assistenz) geschaffen und das Angewiesensein auf Hilfe, wie sie typischerweise im bisherigen „Fürsorgesystem“ erbracht wurde, verringert.

Barrierefreiheit ist in mindestens zweifacher Hinsicht ein häufig fehl- bzw. zu eng interpretierter Begriff. Zum einen sind Barrieren nicht nur im physischen Sinne zu verstehen, sondern ebenso als durch die Einstellung von Dritten bedingte Hürden, wie etwa fehlende Toleranz, sowie als akustische oder visuelle Hindernisse. Zum anderen benennt dieser Begriff zwar ein zentrales Themenfeld der UN-BRK, er ist aber nicht ausschließlich auf Menschen mit Behinderungen zu beziehen. Im Hinweis auf diese zweite Verengung der Begriffsbedeutung verbirgt sich das Potenzial einer auf Inklusion zielenden Auseinandersetzung mit Barrierefreiheit. Der Grundidee des „Universellen Design“ zufolge sollten Umgebungen im weitesten Sinne so eingerichtet werden, dass sie möglichst für alle, also nicht insbesondere für Menschen mit Behinderungen, ohne weitere Anpassung oder Spezialisierung zugänglich und nutzbar gemacht werden – so auch für Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte.

Die UN-BRK und ihre Herausforderungen für die interkulturelle Öffnung

Eines der zentralen Ziele der UN-BRK besteht darin, den „vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern“ (UN 2006, Art. 1). Diese Vorgaben sowie weitere moralische Normen der Konvention sind universal gültig. Da sie formal gesehen jedoch nur für Politik, Verwaltung und für die Gerichte als verbindliches Recht gelten, stellt sich die Frage, inwiefern sich die Städte und Kommunen in die Pflicht genommen fühlen müssen, den Vorgaben der Konvention zu entsprechen. Die Antwort ist eindeutig: Schon deshalb, weil Angelegenheiten des (inter-)kulturellen Lebens in vielen Bundesländern Deutschlands auf Verfassungsebene geregelt werden, sind die in diesem Bereich tätigen Akteur_innen qua Verfassungserwartung dazu angehalten, sich im Sinne der vom Staat unterzeichneten und ratifizierten Konvention zu orientieren. Die Rede ist nicht von einer einklagbaren, als „Mussnorm“ festgeschriebenen Verpflichtung zur Umsetzung der UN-BRK sondern vielmehr von einer moralischen Erwartung bzw. Wertzuschreibung an Interkulturalität. Insofern bindet die UN-BRK auch das Handeln von nichtstaatlichen Institutionen sowie von Akteur_innen der Zivilgesellschaft. Und jene Bundesländer, in denen interkulturelle Förderung nicht auf Verfassungsebene festgeschrieben ist, sind hiervon keineswegs ausgenommen: „Die Bestimmungen dieses Übereinkommens gelten ohne Einschränkung oder Ausnahme für alle Teile eines Bundesstaats“ (Art. 4). Über die Frage nach einer Bestimmung konkreter Pflichten für die verschiedenen Akteur_innen kulturellen Lebens hinaus, ist die Konvention in menschenrechtsethischer Hinsicht von großer Relevanz. Denn hier spielt nicht nur eine Rolle, wer in welcher Weise den Grundsätzen des Konventionstextes entsprechen müsste oder sollte, sondern auch wodurch die Geltung der Konvention, sowie die moralischen Erwartungen bzw. die Wertzuschreibungen an kulturelle Öffnung begründet sind. Angesprochen ist hier also die Frage nach dem Warum der Umsetzung der Konvention. Die als formalethisch zu bezeichnende Antwort hierauf ist, angelehnt an die Charta der UN, die Verpflichtung zur „Anerkennung der Würde und des Wertes, die allen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft innewohnen“, und dazu gehört die zur Anerkennung gleicher und unveräußerlicher Rechte, als auch ihre Achtung und Förderung und ihr Schutz zwecks „Selbstbestimmung“ und „Teilhabe“ an kulturellem Leben.

Die UN-BRK bedeutet für das kulturelle Leben weitaus mehr, als den Zugang von Menschen mit Behinderungen zu Institutionen sicherzustellen und die Möglichkeit ihrer Teilnahme an kulturellen Aktivitäten zu gewährleisten. Bei der Forderung nach voller, uneingeschränkter Teilhabe am kulturellen Leben dürfte Barrierefreiheit daher mehr als gebotene Voraussetzung denn als bloße Zielsetzung gelten. Barrierefreiheit sollte, nicht nur bei der kulturellen Öffnung, als „Minimalforderung“ verstanden werden, auf deren Grundlage die verschiedenen Akteur_innen kulturellen Lebens aufgefordert sind sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen, inkl. Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte, ermutigt und befähigt werden, in der allgemein üblichen Weise an Aktivitäten öffentlichen Lebens selbstbestimmt zu partizipieren.

Die UN-BRK sieht die „volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an allen Lebensbereichen der Gesellschaft“ vor. Im Bereich der Bildung wurden diese und andere Grundsätze und deren praktische Umsetzung bereits breit diskutiert. Gleichwohl sind die Kategorien „Selbstbestimmung“ und „Teilhabe“ im kulturellen Leben unter anderen Vorzeichen zu beurteilen. So lässt sich daraus nicht einfach ein „Recht auf Kultur“ bzw. kulturelle Betätigung mit anderen ableiten. Jedenfalls haben sich die Vertragsstaaten mit der Ratifizierung u.a. dazu verpflichtet, Maßnahmen zu treffen „mit dem Ziel, Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilnahme an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten zu ermöglichen“ (Artikel 30, Satz 5). Hierfür ist zuallererst für jeden Menschen der gleiche Respekt vor der physischen und mentalen Integrität gefordert. Darüber hinaus fordert die UN-BRK die Achtung der Autonomie und Freiheit von Menschen, eigene Entscheidungen zu treffen, z.B. eine bestimmte Form interkulturellen Austauschs zu wählen und diese Wahl nicht auf die klassischen Angebote der Behindertenhilfe verengt zu wissen. Die Achtung eines solchen Wunsch- und Wahlrechts stärkt Menschen in ihrer Selbstbestimmung und fördert die Chancengleichheit, sowie die Akzeptanz menschlicher Vielfalt (vgl. UN 2006, Art. 3).

Ausblick

Die UN-BRK stellt das kulturelle Leben vor zahlreiche Herausforderungen. Kindern mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte gleichberechtigt mit anderen ihre Selbstbestimmung und Teilhabe inklusive die vollen Mitspracherechte an kulturellen Aktivitäten zu ermöglichen bedeutet Auswirkungen auf das Selbstverständnis und Angebotsprofil von Institutionen. Ein erstes Ziel könnte die Umorientierung bereits bestehender Angebote

an den Bedarfen dieser Zielgruppe sein. So könnten Organisationsstrukturen flexibel an spezifische kollektive und/oder individuelle Voraussetzungen angepasst werden. Im grundsätzlichen Sinne von Barrierefreiheit würde dies bedeuten, dass zwar nach wie vor jene Lösungen zu wählen sind, mit denen möglichst viele Menschen ein Angebot ohne Unterstützung nutzen können, aber – etwa durch die Einrichtung eines Pools an personellen und materiellen Ressourcen – Assistenzstrukturen eingerichtet werden. Mit dem Ziel, die Selbstbestimmung von Kindern mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte im kulturellen Leben langfristig sichern zu helfen, sollte es in Zukunft nicht nur um die Frage nach bestmöglichem „Gerechwerden“ dieser Gruppe, sondern vielmehr um die Ermutigung dieser Kinder gehen, so umfassend wie möglich an (inter-)kulturellen Aktivitäten auf allen Ebenen teilzunehmen. Was in sozialpolitischen Kontexten als Abkehr vom Prinzip der Fürsorge bereits benannt ist, sollte auch in der Welt der Kultur wirksam sein. Voraussetzung hierfür ist die systematische Förderung einer respektvollen Einstellung gegenüber den Rechten und Wahlentscheidungen von Menschen mit Behinderungen generell und insbesondere von Kindern, die aufgrund von Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte gemeinhin multiplen Formen von Diskriminierung ausgesetzt sind. Bleibt, das Ende letzten Jahres in Kraft getretene Bundesteilhabegesetz als Mittel zu nutzen um dafür zu sorgen, dass Kindern mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte zur Teilhabe auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen an der Gesellschaft verholfen wird.

Danksagung

Mein Dank geht an Snežana Sever für ihre Einladung, für die Veranstaltung anlässlich des 5. Deutschen Diversity-Tages 2017 zum Thema „Vielfalt – Geschlechtergerechtigkeit – Chancengleichheit – Inklusion“ im Theater Freiburg den Abschlussvortrag mit dem Titel „Interkulturelle Öffnung und die verdrängte Thematik: Kinder mit Behinderungen und Zuwanderungsgeschichte“ zu halten; an Ulrich von Kirchbach, den Bürgermeister für Kultur, Integration, Soziales und Senioren, für die freundliche Würdigung in seinem Grußwort; an Prof. Dr. Jens Clausen (Katholische Hochschule Freiburg) für die Empfehlung, mich als Neuling in der Stadt (seit knapp neun Wochen in Freiburg) hier als Redner einzuladen; und an Prof. Dr. Frank J. Müller (Universität Bremen) für die Zurverfügungstellung seines Büros während meines „Schreiburlaubs“ in den Pfingstferien.





Elisabeth Stäblein-Beinlich,
KomponistinnenKonzepte
Freiburg

GENDER UND DIVERSITY IN DER MUSIK:

Warum werden so wenige Werke von Komponist_innen aufgeführt?

Noch immer fehlen Werke von Komponist_innen im öffentlichen Konzertleben, bei Wettbewerben oder im Instrumentalunterricht. Noch immer ist es gesellschaftlich nicht angekommen, dass Frauen komponieren.

Um diesen Missstand zu beheben, haben wir, zwei freischaffende Musiker_innen, Annette Winker, Fagottistin und Elisabeth Stäblein-Beinlich, Pianistin, uns zusammengetan und in einer privaten Initiative KomponistinnenKonzepte Freiburg gegründet. Unser Ziel ist, Werke von Komponist_innen zum Klingen zu bringen.

KomponistinnenKonzepte Freiburg entwickelt hierzu spannende und unkonventionelle Projekte und leistet kulturelle Pionierarbeit. Dazu bedarf es intensiver musikwissenschaftlicher Forschung. So ist unsere Initiative in enger Zusammenarbeit mit dem Archiv Frau und Musik e. V. in Frankfurt mit seinem weltweit größten Bestand an Werken von Komponist_innen entstanden.

Von Anfang an haben wir uns auf verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen vernetzt. So verbindet uns auch eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle Gender Mainstreaming der Stadt Freiburg. Auf Einladung der Leiterin Snežana Sever spielten drei Fagottschüler_innen am 5. Diversity-Tag im Theater Freiburg, Foyer, Werke der Komponist_in Helga Warner-Buhlmann. Noch vor 30 Jahren war es für Mädchen kaum vorstellbar ein tiefes

Blasinstrument zu spielen. Bis heute sind sie in der Minderheit, auch wenn sich in den Bläserklassen der Musikhochschule zunehmend junge Student_innen finden lassen.

Es war uns eine besondere Freude, dass wir mit unseren musikalischen Ideen zum Gelingen des gesellschaftspolitisch sehr vielfältigen Programms anlässlich des 5. Deutschen Diversity-Tages in Freiburg beitragen konnten.



SAVE THE DATE:

Der 6. Deutsche Diversity-Tag ist am 5. Juni 2018.

Wir freuen uns auf erneute und neue Begegnungen mit allen interessierten Freiburger_innen und Gästen.

Wo: Katholischen Akademie, Wintererstraße 1, 79104 Freiburg

Wann: 5. Juni 2018, 15 Uhr

Thema: Migration und Integration, Teilhabe und Partizipation

Grußwort: Dr. Dieter Salomon, Oberbürgermeister der Stadt Freiburg

Mitwirkende: Dr. Katja Niethammer, Leiterin des Amtes Migration und Integration; Dr. Svenja Kornher, Projektleitung „Mehrsprachigkeit in der Schule“, Universität Konstanz; Vertreter_innen aus Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft in Freiburg



Freiburg 
IM BREISGAU

Stadt Freiburg im Breisgau, Geschäftsstelle Gender Mainstreaming

Rathausplatz 2–4 | D-79098 Freiburg i. Br.

Tel: +49 (0) 761/201-1900 /1910 | Fax: +49 (0) 761/ 201 - 1919

gender@stadt.freiburg.de | www.freiburg.de/gender

KOOPERATIONSPARTNER_INNEN 2017:

THEATER FREIBURG

Freiburg 
REKONSTRUKTION

Dieter Salomon
Kultur, Integration,
Soziales und Senioren 
IN K L U S I V

Bearbeitung für die
Belange von Menschen
mit Behinderungen 
Freiburg
IM BREISGAU



 Pädagogische Hochschule Freiburg
University of Applied Sciences in Education - University of Education



 Südwind
Freiburg e.V.
Verein für soziale und interkulturelle Arbeit

Unterschiede überleben
VIelfalt leben
NETZWERK FÜR GLEICHBEREITUNG FREIBURG

 pro-familia
Freiburg

INSTITUT FÜR
DIVERSITY
MANAGEMENT 

 DEUTSCHER
DIVERSITY
TAG 2017
charta der vielfalt